

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1913.

Am Allerseelentage.

Sie schlafen und sie ruhen nun,
Nichts stört sie mehr in ihrer Ruh
Im stillen Gottesgarten,
Die Toten, die nun warten,
Bis einstens Gottes Ruf erschallt,
Der weckend in die Gräber hallt.

Wir pilgern heut' zum stillen Grab,
Der eine Hüll' umschließet,
Die einstens uns sehr teuer war,
Darob die Träne fließet.
Die Hülle nun in Staub zerfällt,
Als Anteil für die kalte Welt.

Die Seele aber stieg empor
Und fleht mit all' den Armen
Heute am Allerseelentag
Um Mitleid und Erbarmen.
Wir schließen ins Gebet sie ein
Und wollen gern ein Helfer sein.

Vergänglich — unvergänglich.

Keine Zeit im Jahre erinnert so eindringlich und beredt an die Vergänglichkeit alles Erdenseins als der Allerseelentag. Selbst am Silvesterabend, der die Menschen an die Flüchtigkeit der Zeit gemahnen sollte, hüpfst die moderne Welt mit Scherz und Übermut hinweg über den ernstesten Gedanken an die Vergänglichkeit. Doch der Allerseelentag führt auch die Lebenslustigsten auf das Grab ihrer Eltern, Geschwister, Verwandten, Freunde, Bekannten und großen Männer und predigt ihnen am Augenschein des Grabes die große Lehre von der Vergänglichkeit aller Dinge auf Erden, vor allen des Menschen.

Vergänglich, so lehrt das Grab, ist vor allem der Leib des Menschen. Raum

geboren bettet man nicht selten ihn wieder im Grabe. Gestern frisch und gesund liegt er heute schon auf der Bahre, um morgen begraben zu werden. Kürzlich noch ein Bild der Schönheit ist er jetzt zum Schreckbild der Häßlichkeit und des Grauens geworden.

Von der kraftstrophenden Gestalt ist ein Häuflein sehnenloser Knochen und verschrumpfter Asche geblieben. Doch seltsam! Unserer grabesscheuen Welt scheint diese Vergänglichkeit, die das Grab uns zeigt, nicht rasch genug sich zu vollziehen; man greift immer häufiger zu einem Gewaltmittel, um den Leichnam zu zerstören und in wenigen Stunden den früher so abgöttisch gepflegten und verhätschelten Leib in ein Aschen- und Knochenhäufchen zu verwandeln, wie man ein altes Kleid, das niemandem mehr etwas nütze ist, verbrennt. Ja, noch mehr! Unsere am irdischen hängende Welt, die sich die Erde als ein ewig währendes Paradies wünscht, greift erschreckend häufig zum Strick und Dolch und Revolver oder Gift oder sonst einem Mittel des Todes, um blühende Menschenleben durch Selbstmord zum Knicken und zum Verwelken zu bringen.

Vergänglich sind Reichtum und Ehre, sind Kleiderpracht und hohe Titel, denn wenn auch das Grabdenkmal noch in goldenen Buchstaben eine Zeitlang die Namen und Titel und einstmalige Erdenherrlichkeit der darunter Schlummernden vermerkt, wenn auch der Grabeshügel des Reichen mit kostbaren Kränzen bedeckt ist und auf dem der Armen nur die stillen Tränenperlen der Hinterbliebenen glänzen, so zeigt doch

der Inhalt des Grabes umso deutlicher die Vergänglichkeit aller Erdengüter, an die der Mensch so gern sich klammert. Auch die glänzendsten Inschriften und Titel verlöschen und sind für die späteren Generationen oft kaum mehr zu entziffern.

Vergänglich sind selbst große Werke und Taten, wenn auch die Welt ihrer noch lange gedenken mag. Dem Gesetze der Vergänglichkeit sind auch sie unterworfen, insofern sie an dieser vergänglichen Erde haften. Unvergänglichkeit ist nur, was den Stempel des Geistes trägt.

So eindringlich und ernst der Allerseelentag uns die Vergänglichkeit vor Augen führt, so will die kath. Kirche uns keineswegs dadurch zu jenem unfruchtbaren Weltchmerze anleiten, der an der Erde kleben bleibt und in dem buddhistischen Wunsch und Streben nach Selbstvernichtung seinen Ausdruck findet. Die Allerseelen-Predigt von der Vergänglichkeit alles Irdischen soll uns vielmehr ein lauter Erinnerungsruf an die Unvergänglichkeit des Ewigen sein. Der Hinweis auf das Grab und den Tod soll uns an das gemahnen, was über dem Grabe und jenseits der Todespforte liegt, an die Ewigkeit und Unsterblichkeit.

Der Leib ist sterblich und hinfällig, der Geist aber ist unsterblich und ewig; das ist in einem Satze die Lehre von Allerseelen und Allerheiligen. Suchet daher nicht so sehr das Vergängliche, sondern das Unvergängliche, lautet der Mahnruf der Kirche.

Unvergänglich ist der Geist, die Seele des Menschen, die auch nach dem

Tode fortlebt und nicht sterben kann, auch wenn sie wollte. Unsere törichte Welt, die den Materialismus eines Darwin oder Häckel, dessen Hauptverschleißstelle die Sozialdemokratie übernommen hat, als ihr Evangelium betrachtet, will von der Unvergänglichkeit der Seele nichts wissen, sondern meint, mit dem Sprüchlein: „Mit dem Tode ist alles aus“ drauszukommen und sich um die Frage des „Woher und wohin?“ beim Menschen vorbeidrücken zu können. Und auch der Monismus und Pantheismus, die jetzt so viel Geschrei von sich machen und sich als die Religion der Zukunft und der Gebildeten anpreisen, wollen von der Unsterblichkeit der Seele nichts wissen, sondern sich mit einem Aufgehen des Menschengestes im ewigen Weltall oder Weltengeiste von der klaren Beantwortung nach dem „Wozu?“, nach der Bestimmung des Menschen davonschwindeln.

Eine unzweideutige und klare Antwort geben uns nur der Allerheiligen- u. Allerheiligentag, gibt uns nur die katholische Lehre von der Unsterblichkeit der Menschenseele und von der Bestimmung des Menschen zu einem ewigen Leben.

Darum lehrt uns Allerheiligen, daß nicht bloß der Geist unsterblich ist, was auch die Spiritisten sagen, die aber nicht sagen können, was sonst mit ihm im Reiche der Unsterblichkeit geschieht, sondern Allerheiligen lehrt uns auch, daß auch die Werke dieses Menschengestes unvergänglich, ewig sind und daß auch das Kleid des Geistes, das ist seine sittliche Beschaffenheit, unvergänglich bleibt, sobald die Seele das wandelbare Erdenkleid abgelegt und das Tor der Ewigkeit durchschritten hat. Ist sittliche Güte und Reinheit und vollkommene Gottesliebe das Kleid der Seele, dann darf sie einziehen in die Gesilde der Seligen, in die Herrlichkeit des Vaters im Himmel. Ist aber Bosheit und schwere Sünde und Gottesfeindschaft das Panzerhemd, das die Seele umgibt, dann stürzt sie, von der Schwere dieser Sündenlast gezogen und von der Hand des allheiligen Gottes hinweggestoßen, hinab in den ewigen Pfuhl der Hölle.

Furchtbar ernst ist diese Lehre für den sündhaften und zum Bösen geneigten Menschen.

Aber die kath. Kirche hat noch einen Trost für jene, die da verzagen möchten; es ist die Lehre vom reinigenden Feuer, das als Durchgangsort zur Himmelseligkeit jenen Seelen zu teil wird, die das Kleid der Gottesliebe und Got-

teskindschaft nicht weggeworfen oder verloren, sondern nur beschmutzt oder zerschliffen haben. Hier im großen Reinigungsorte der Seelen wird ihnen das Hochzeitskleid wieder in den Stand gesetzt, daß es ewig schön und unvergänglich bleibe. Der Schmerz der armen Seelen und das fromme Gebet der Hinterbliebenen und vor allem das Blut des Gotteslammes am Kreuze ist das Reinigungsmittel für die nach der Himmelsfreude schmachtenden Seelen. Daß ihnen seine reinigende Kraft recht reichlich zu teil werde, ist der besondere Zweck des Allerheiligentages.

Unvergänglich wie der Geist, die Seele des Menschen ist auch der Lohn für seine Werke. Sind diese böse, Werke der Finsternis, dann ist der Anteil des Vaters der Bosheit, die ewige Finsternis, das unvergängliche Los des Menschen; sind die Werke aber gute, Werke des Lichtes, d. h. in Gott und für Gott getan, dann ist Gott selbst der ewige, unvergängliche Anteil und Lohn.

Aber auch das Vergängliche am Menschen, der Leib, wird das Gewand der Unvergänglichkeit anziehen am Tage des Gerichtes u. teilhaben an der Unvergänglichkeit des Geistes u. seiner Werke. Dies ist der Trost unseres Glaubens, der uns wohl an die Gräber führt, um die Träne des Schmerzes und der Liebe den Dahingeschiedenen zu weihen; der uns aber zugleich hoffen lehrt auf ein frohes Wiedersehen. Wie zum äußeren Zeichen dieser Hoffnung will die Kirche, daß der zur Unsterblichkeit berufene Menschenleib unverändert einem keimenden Samenkorn vergleichbar in das Erdreich gebettet werde und sie verabscheut und verbietet das häßliche Zerstückwerk jener Leichenverbrenner, die an ein Wiedersehen nicht glauben und wohl meinen, den Keim der Unvergänglichkeit des Menschenleibes im glühenden Feuerofen zerstören zu können. Sie schänden nur ihren eigenen Leib oder den ihrer Angehörigen und das einstige Wiedersehen wird nur umso entsetzlicher sein.

Vergänglich sind wir und doch auch unvergänglich, das ist die Trauer- und Freudenbotschaft zugleich, die uns Allerheiligen mit dem vorangehenden Allerheiligenfeste immer wieder in Erinnerung ruft. Wohl denen, die sich ihrer Unvergänglichkeit freuen dürfen und die unvergängliche gute Werke üben, denn ihre Werke folgen ihnen nach und bringen ihnen den gottverheißenen, unvergänglichen Lohn seliger Unsterblichkeit.

Herbstgold.

Vom Rosenscheine des Morgens durchglüht,
Von funkelnden Demanttropfen betaut,
Ist über die Nacht hier ein Wunder erblüht,
Wie herrlicher kaum der Lenz es geschaut.

Gold, Gold, soweit nur das Auge reicht,
Ein flimmernder, schimmernder Märchen-
dom,
Und wenn der Wind durch die Wipfel
streicht,
So rieselt's herab in goldenem Strom.

Hat eine gütige Zauberin hold
Mit ihrem Stabe berührt den Sain,
Daß Blatt um Blatt, gleich flüssigem
Gold
Nun leuchtet im Morgen Sonnenschein?

Winkt goldüberschauert am Waldessaum
Mir Fata Morgana mit lockendem
Gruß? —

Ward Wahrheit ein glücklicher Feen-
traum? —

In dürrem Laube raschelt mein Fuß.

A. Jüngst.

Oesterreichische Auswanderer- geschichten.

Es ist immer ein Zeichen wirtschaftlicher Schwäche für ein Land, wenn seine Bewohner häufig der heimischen Scholle den Rücken kehren und auf fremder Erde eine neue Heimat suchen. Man weiß, daß in Oesterreich Galizien stets viele Auswanderer gehabt hat und tatsächlich sind dort die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht günstig. Vor allem fehlt in Galizien der mittlere Bauernstand, der die Grundlage für möglichst selbständige und lebenskräftige Existenzen bildet. Es gibt dort nur Großgrundbesitz und ganz winzige Bauerngüter, die durch Erbteilung immer noch mehr zersplittert werden. Daß sie eine Familie ernähren könnten, daran ist gar nicht zu denken. Nun zahlt zwar der Großgrundbesitz die Leute, die er zur Arbeit benötigt, nicht schlecht, aber er kann ihnen nur durch 5 Monate im Jahre einen sicheren Verdienst bieten und daher kommt es, daß die galizischen Kleinhausler als sogen. Wanderarbeiter oder Sachse ngänger sich besonders nach Brandenburg, Schlesien u. die Provinz Sachsen verdingen, wo sie infolge des dort betriebenen Hackfruchtbaues wenigstens acht Monate lang verdienen können. Die galizische Landwirtschaft selbst hat aber keinen Überfluß an Arbeitern, sie muß im Gegenteil als Ersatz für die Abwanderer sich im Sommer Wanderarbeiter aus Rußland verschreiben. Wer daher in Galizien die Mißverhältnisse an der Wurzel packen wollte, der müßte vor allem der dortigen Landwirtschaft aufzuhelfen suchen, damit sie das Landvolk voll-
auf beschäftigen könnte.

Galizische Leute gehen aber nicht bloß auf Wanderarbeit, um dann bald wieder heimzukehren, sie suchen auch vielfach ihr Gütl zu verkaufen und sich in überseeischen Ländern eine neue Heimat zu gründen, eben weil die Zustände in ihrer Heimat vielfach so traurig sind. Merkwürdiger Weise ist nun seit ungefähr 10 Monaten der Auswandererstrom aus Galizien und den angrenzenden Ländern, Bukowina, Oberungarn usw. ganz ungeheuer angewachsen, sodaß weitsichtige Volksmänner, wie die christlichen Abg. Lang und Schöpfer, längst darauf aufmerksam machten. Die Regierung schien aber erst nicht darauf zu hören, denn sie mochte fühlen, daß ein Teil der Schuld am Anwachsen der Auswanderung auf ihr selber lastete. Sie hatte nämlich im vorigen Jahr einer kanadischen Eisenbahngesellschaft, die auch auf Schiffen Reisende über den Ozean befördert, den Hafen von Triest geöffnet, unter dem Vorwand, daß die Auswanderer sonst das Land ja doch verlassen, aber dies geschehe dann über Hamburg und Antwerpen und die deutschen Bahnen hätten davon den Profit. Man versprach sich auch gute handelspolitische Vorteile von der Verbindung mit Kanada.

Dies alles war aber eine bloße Augen- auswischerei. Ebenso der Austritt der Canadian Pacific, wie die Gesellschaft heißt, aus dem Schiffahrtspool. Dieser Schiffahrtspool ist nichts anderes, als ein Kartell der Schiffahrtsgesellschaften, deren größte die Hamburg-Amerika-Linie u. der Norddeutsche Lloyd sind. Mit dem Austritt ermäßigte die Kanadabahn gleichzeitig die Fahrpreise, um möglichst viele Auswanderer auf ihre Schiffe zu locken. Der Konkurrenz halber tat dies auch der Pool und so begann ein wildes Treiben um jeden einzelnen Auswanderer.

Die Kanadabahn hat nämlich ein großes Interesse, recht viele Leute ins Land zu bekommen. Sie hat rechts und links von ihrer Bahnlinie weite Strecken Landes zu eigen, die sie selbstverständlich zu besiedeln trachtet. Von öden Gründen hat sie keinen Gewinn. Nun benützte sie aber die österreichische Freundlichkeit dazu, unser Vaterland zu beschwindeln und ihm möglichst viel Blut abzuzapfen. Jeder Abwanderer ist ja ein bedeutender Verlust für die Heimat. Und merkwürdigerweise flog ihr jetzt alles lichtscheues Gefindel zu, das in seiner Profitgier nicht daran denkt, wie sehr Staat und Volk dadurch geschädigt werden. Manche wollen sogar wissen, daß Rußland dahinterstehe, mit der Absicht, Österreich wirklich nach Kräften zu schädigen.

Diese Behauptung wird sich wohl nicht beweisen lassen. Tatsache ist aber, daß an der Spitze des Auswandererschwindels die russischen Juden Samuel Altman, David und Pinkas Kapeller und David Fischer standen. Diese sauberen Herren hatten es nun hauptsächlich darauf abgesehen, stellungspflichtige junge Leute

über die Grenze und nach Kanada zu bringen, weil diese sich damit der Fahnenflucht schuldig machen und nicht mehr in ihr Vaterland zurückkehren können. Auch können die Auswandererhändler mit ihnen machen, was sie wollen, denn ein österreichischer Konsul kann ihnen infolge ihres Vergehens nicht beistehen. Es hat sich nun herausgestellt, daß die Herren mit Hilfe zahlloser, meist jüdischer Agenten und Reisebüros in den letzten 10 Monaten mindestens 170.000 Stellungspflichtige in Verkleidung od. mit falschen (russischen!) Pässen außer Landes gebracht haben, ungerechnet all das andere österreichische Blut, das sie von der Heimat fortlockten.

Sodann haben christliche Blätter aufgedeckt, wie diese Juden die Auswanderer ausbeuteten, ausaugten und behandelten, als wären sie ein Stück Vieh. Man wird an die schlimmsten Zeiten des Sklavenhandels erinnert, wenn man vom Treiben dieser schamlosen Kerle hört. Es verlautet auch, daß auch der Pool und die Austro-Americana sich manches zu schulden kommen ließen, aber so entsetzlich wurde die Sache nirgends betrieben, wie bei der Kanadabahn.

Endlich fiel es dem Kriegsministerium auf, daß so viele Stellungspflichtige fehlen. Man ging der Sache nach und dies führte dazu, daß man genau unterrichtet wurde über die Tätigkeit der Herren Kapeller und ihrer sauberen Kumpane. Sie alle wurden nunmehr verhaftet, es sind bis heute ungefähr 500 an der Zahl, Agenten, Vermittler; auch zwei Bezirkshauptleute und ein Polizeichef in Galizien sollen in den Skandal, der in der ganzen Welt Aufsehen erregt, verwickelt sein.

Die Sache wird jetzt im Parlament verhandelt und alle Tage kommen neue anrührende Geschichten ans Licht und die Regierung hat sich beeilt, das von den Abgeordneten schon seit langen Jahren verlangte Auswanderergesetz im Reichsrat einzubringen. Hoffentlich ist es bald erledigt und kann seine gute Wirkung tun! Möge die Regierung aber aus dem Falle klug werden. Sie hat gerade in diesem gezeigt, wie planlos da oben vorgegangen wird, wie wenig die einzelnen Ministerien zusammenarbeiten. Das Handelsministerium hat eine Gesellschaft konzessioniert, die der Auswanderung dient, also Landwirtschaft und Volkswirtschaft fürchterlich schädigt. Aber das Kriegsministerium hat sich da nicht gerührt, ebensowenig das Ackerbauministerium. Letzteres hat sich auch nicht um den Schutz der galizischen Landwirtschaft angenommen, als es längst wissen mußte, wo die Wurzel für das große Übel der Auswanderung sitzt. Der jetzige Skandal ist eine bittere Heilpille, wir wünschen nur, daß sie auch wirkt bei den Herren, die den Kopf unseres Volkes bilden!

Am fremden Friedhof.

Unbekannt und ganz verlassen
Liegen still die Gräber hier;
Niemand denkt mehr der Armen,
Die hier ruhen ohne Zier.

Was sie einst im Leben waren,
Ob geachtet, ob verbannt,
Weiß wohl niemand mehr auf Erden,
Als nur Gott, der sie gekannt.

Und doch sind sie alle Brüder,
Kinder ew'ger Gottesmacht,
Die in Liebe sie geschaffen,
Einst erstehen läßt voll Pracht.

Blicket nicht so kühl hernieder,
Auf die Gräber, die hier sind,
Denkt in Liebe der Entschlafnen,
Weil sie Gottes-Kinder sind.

Zeitgeschichtchen.

— Ein königlicher Hausdiener. Eine kleine Anekdote aus dem Leben des kürzlich dahingegangenen berühmten Orientalisten Prof. Bamberg erzählt ein englisches Blatt. Der Gelehrte kam zu Besuch nach Sandringham und erhielt sofort Nachricht, daß Königin Alexandra ihn empfangen wolle. Bamberg wollte sich erst noch die Hände waschen, ging in sein Zimmer und klingelte, aber niemand kam. Er klingelte zweimal, dreimal, viermal, endlich klopft es an die Tür u. herein kommt ein halbwüchsiger Junge. „Wünschen Sie etwas, Herr Professor?“ „Ja, ich klingelte nach heißem Wasser.“ „Einen Augenblick, ich bringe es sofort.“ Und ein paar Minuten später bringt der Junge einen großen Krug mit heißem Wasser und stellt ihn auf den Waschtisch. Der Gelehrte bedankt sich, und alles ist in Ordnung. Nachdem Bamberg sich die Hände gewaschen hat, geht er hinunter, um der Königin seine Aufwartung zu machen. Während der Unterhaltung sieht er den Jungen, der den Wasserkrug gebracht hatte, herankommen. „Ja, Herr Professor“, das ist mein Sohn.“ — Bamberg taufte ihn humorvoll den „königlichen Krugträger“. Heute heißt er Georg V. von Großbritannien, Kaiser von Indien.

— Abgeführt. In einer Speisewirtschaft „Zum Divan“ hatten sich in Lüttich an einem Freitage, kurz nach Beginn des Schuljahres einige Musensöhnchen eingefunden, welche ihre höhere Bildung durch „Sichhinwegsetzen“ über das Kirchengebot befundeten. — Da tritt ein Justizbeamter herein und ruft laut dem Kellner zu: „Ein Mittagessen, aber mager (d. h. kein Fleisch)!“ Als bald beginnen die studierenden Jünglinge zu lachen und dumme Witze zu machen. Da wendet sich der Justizmann zu der lichernden Gruppe mit den Worten: „Sie wundern sich, daß ich kein Fleisch esse, aber ich staune noch mehr darüber, daß Sie kein Heu fressen!“

Der Talisman.

Von M. Geromiller.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Von Angst und Bangen erfüllt, stand oft der Vater am Bettchen des Jungen und versuchte ihm auf alle erdenkliche Weise Linderung zu verschaffen, wenn er, blau und rot im Gesicht, vom Husten gequält, nach Atem rang. Aber auch das ging vorüber und der Kleine wurde wieder so gesund und fröhlich wie vorher.

Mit dem Jungen lebte auch Andreas Bichler wieder neu auf. Es kam vor, daß er sich von seiner kostbaren, freien Zeit, die auch größtenteils ernster Arbeit gewidmet war, ein halbes Stündchen abknipfte, um mit dem Jungen zu scherzen und zu spielen. Und wenn der Kleine eine besonders fluge Äußerung machte, dann erzählte er voll Freude seiner Frau: „Sieh nur — das und das hat er wieder gesagt — er ist außergewöhnlich klug für sein Alter. . . .“

Und Frau Lina freute sich mit ihrem Mann, lachte zustimmend, wenn er Luftschlöffer haute, und paßte sich, ohne daß sie es merkte, mehr und mehr seiner Eigenart an. Es gab auch wenig Gelegenheit zu Meinungsverschiedenheiten, denn die Hauptsache war so ziemlich in den Hintergrund getreten: Frau Lina kam nur noch selten zu einem Kirchenbesuche. Erst war es die wochenlange Krankheit des Kindes, die ihre Anwesenheit im Hause verlangte, und später dieses oder jenes.

Indessen wuchs der kleine Andreas heran und der Vater entwarf Zukunftspläne. „Nächstes Jahr muß er in die Schule,“ sagte er eines Tages zu seiner Frau, „in meinem Leben habe ich noch keiner Zeit mit solchem Bangen entgegengesehen, wie gerade dieser.“

Frau Lina verscheuchte seine trüben Gedanken mit einigen ermunternden, scherzhaft hingeworfenen Worten.

Da öffnete sich die Türe und der Junge kam, eine Dampfmaschine im Arm, auf den Vater zu. „Ist was kaput, Vater,“ klagte er weinend.

Nach einigen Handgriffen furrte die Maschine wieder und der Kleine klatschte vergnügt in die Hände.

„Dieses Interesse für Maschinen bei einem sechsjährigen Jungen — es ist unglaublich,“ sagte Frau Lina. „Er nimmt sie auseinander, setzt sie wieder zusammen und hält sich stundenlang damit auf.“

„Was willst Du denn einmal werden, mein Lieber?“ fragte ihn der Vater.

„Lokomotivführer,“ erwiderte prompt der Junge mit großer Wichtigkeit.

„Ein Beruf mit dem Deinigen verwandt,“ lachte Lina. „Wenn er so tüchtig wird, wie sein Vater — ich verlange mir nicht mehr, ich bin zufrieden.“

Der Vater hob den Jungen hoch: „Wirst Du einmal recht fleißig lernen?“ fragte er ernst, „nächstes Jahr mußt Du in die Schule gehen.“

Der Kleine verzog den Mund, dann fragte er interessiert: „Kann ich da eine Dampfmaschine bauen?“

„Später, ja,“ belehrte ihn der Vater. „Erst muß man alles fleißig lernen, daß man später so etwas kann.“

„Das möchte ich schon,“ erwiderte der Junge mit leuchtenden Augen.

„Talent hast Du dazu — Talent wie Dein Vater!“

Vorsichtig, mit einem selbstgefälligen Lächeln, stellte er mit diesen Worten den Jungen wieder auf den Boden.

„Möge es Gott geben,“ sagte Frau Lina bedeutungsvoll und warf einen scheuen Blick nach ihrem Manne. Diese Worte waren ihr so unbedacht entschlüpf, so ganz unwillkürlich waren sie ihren Lippen entflohen. — — —

„Ich werde ihn schon selber so weit bringen, daß er was wird,“ entgegnete mit zusammengezogenen Brauen ihr Mann und wandte sich seiner Arbeit zu.

Auch Lina sagte nichts mehr, sie tat, als hätte sie seine Antwort nicht gehört. Und plötzlich fiel ihr jener Abend ein, da sie ihrer älteren Schwester jenen Brief von ihres Mannes Mutter gezeigt hatte, jenen Brief, über den sie alles andere vergessen hatte. . . . Die Schwester — die wohl sagen würde? Sie hatte das unklare Empfinden, daß in ihrer Ehe nicht alles so war, wie es sein sollte. . . .

Den ganzen Abend war sie still und schweigsam und zur gewohnten Zeit brachte sie ihren Jungen zu Bett. Ehe sie das Zimmer verließ, faltete sie dem Kleinen die Hände und sprach mit ihm ein kurzes Nachtgebet, dasselbe, das sie mit ihrem Neffen gebetet hatte.

Im ersten Augenblick verwundert, aber doch gehorsam, sprach es der Kleine nach. Aber als sich am anderen Tage dasselbe wiederholte, fragte er: „Warum jetzt jeden Tag beten und früher nicht?“

„Das war ein Fehler von mir,“ gestand sie, „nein, eine Sünde ist es, man muß jeden Morgen und jeden Abend, ehe man sich schlafen legt, beten.“

„Vater hat einmal gesagt, das soll man nicht!“ Der Junge sah fragend auf Lina.

„Tue, was Deine Mutter sagt,“ erwiderte sie ernst. Dann schlang sie ihren Arm um den Jungen und erzählte ihm von Gott und den Schutzengeln und der Kleine war ganz Aug und Ohr und fragte bis ins Endlose.

Zwischen den Ehegatten herrschte scheinbar wieder die alte Harmonie. Jedes kannte die gefährliche Klippe, an der immer wieder ihr gutes Einvernehmen scheiterte, und auch jedes gab sich Mühe, diese so gut als möglich, wenn auch oft in weitem Bogen zu umgehen.

„Um des Friedens willen,“ sagte sich Frau Lina. Sie war von Natur aus etwas leicht, etwas sorglos veranlagt und deshalb fiel es ihr auch nicht besonders schwer, sich durch diese Worte zu trösten.

Der kleine Andreas ging seit einigen Wochen in die Realschule.

Mit großem Eifer verfolgte der Vater die Aufgaben seines Sohnes, schrieb mit ihm, rechnete mit ihm — mußte aber bald zu seiner großen Enttäuschung merken, daß es dem Jungen mit all dem nicht ernst war.

Dann kam jener Tag, an dem der Junge nach Hause geschickt wurde.

Frau Lina war sprachlos. Sie wußte, wie das ihren Mann treffen würde, und sann darüber nach, wie sie es ihm, wenn er nach Hause kommen würde, am besten, am schonendsten beibringen könnte.

Man gab der Mutter den Rat, den Jungen auf ein Jahr in die Volksschule zu schicken, um es dann, wenn die Noten entsprechend wären, wieder mit der Realschule zu versuchen, oder — ihn direkt ins Gymnasium zu geben.

„Behalten Sie ihn doch,“ bat Frau Lina. Aber man setzte ihr auseinander, daß das nicht ginge. Der Junge hatte wohl Talent und Kenntnisse — aber er wollte nicht. Es half kein gutes Zureden, kein Strafen und darum machte man kurzen Prozeß und schickte ihn einfach nach Hause.

Als Herr Bichler nach Hause kam und diese Tatsache erfuhr, war er außer sich. Wie vernichtet, keines Wortes fähig, sank er auf den Stuhl. In seinen Zügen arbeitete es mächtig, und endlich, als er zu reden anfing, machte er auch seinem Zorn und Ärger Luft.

Noch nie hatte der Junge ein unschönes Wort von seinem Vater zu hören bekommen, aber heute bekam er eine Tracht Prügel von ihm, daß ihn am anderen Tage alle Glieder schmerzten, und er hoch

und heilig versprach, von nun an fleißig lernen zu wollen.

„Nun beginnt ein anderes Leben, mein Lieber, nun geht es aus einem anderen Tone.“ Mit einem unheilverkündenden Blick stand der Vater vor dem weinenden, zitternden Jungen, als er voll Zorn und Erbitterung diese Worte sprach.

Dann überlegte er hin und her. Fürs Gymnasium war seiner Meinung nach schon zu viel Zeit verloren. — Er rechnete: „sechzehn — siebzehn — beinahe achtzehn“ — da war der Junge beinahe erwachsen — dann kam das Militär . . . „Nein,“ sagte er, „Volkschule ein Jahr lang — dann wieder Realschule,“ der Zeigefinger seiner rechten Hand fuhr drohend durch die Luft: „wenn Du keine anständigen Noten heimbringst, Junge, sollst Du Deinen Vater erst kennen lernen.“

Frau Vine beschwichtigte den erregten Mann, trocknete die Tränen ihres Kindes und versprach ihm alles Schöne und Gute, wenn es nur endlich fleißig lernen wolle.

Und so wanderte Andreas zur Volksschule. Da gefiel es ihm viel besser. Nach der Schule wurde mit den anderen Jungen gespielt, oder er unterhielt sich an irgend einem Sandhaufen mit sich selbst stundenlang. Da baute er mit Vorliebe einen Bahnhof mit einem kreuz- und querlaufenden Schienennetz, das er so weit und breit als nur möglich ausdehnte.

Manchmal kam er spät mit klopfendem Herzen und atemlos nach Hause u. antwortete auf die bestürzte Frage seiner Mutter mit strahlenden Augen: „Der Dreier oder der Sechser bin ich nachgelaufen. Mutter — o das war schön!“

Und dann fragte Frau Bichler verständnislos: „Was den für einer Dreier — was soll denn das?“

„Der Straßenbahn, Mutter — weißt Du denn nicht — die Dreier, die unten bei Merker wegfährt u. nach einer Stunde wieder auf denselben Platz zurückkommt.“

Aber Frau Bichler konnte nicht begreifen. „Du kannst doch der Straßenbahn nicht nachlaufen, die fährt doch schneller, als Du laufen kannst.“ Ungläubig schüttelte sie den Kopf.

Nun erklärte es ihr der Junge genau. „Ich bin dem ersten Wagen nachgelaufen, soweit ich konnte, und inzwischen kam doch der nächste wieder angesaust, u. dann bin ich dem wieder nachgelaufen, bis der dritte kam, und so fort, bis ich

endlich mit dem letzten Wagen wieder an der Abfahrtsstelle ankam.“

„Da hört sich ja alles auf,“ rief Vine entsetzt. „Daher dieser hochrote Kopf, dieses Klopfen und Hämmern . . .“ Noch lange zankte sie mit dem Jungen, der auf das energische Verbot seiner Mutter: „Höre, das darfst Du nie wieder tun,“ ganz betrübt und geknickt davonschleichen wollte.

Aber die Mutter rief ihm nach: „Wie stehts mit der Schulaufgabe, das ist nun zunächst die Hauptsache.“

Und betrübt kramte der Junge unter seinen Hesten und Büchern, holte Tinte und Feder herbei und begann zu schreiben und zu rechnen.

Wenn sich die Mutter neben ihn setzte, ging es einigermaßen. Da wurde der Aufsatz korrekt und die Rechnungen fehlerfrei. Ließ sie ihn aber einmal aus den Augen, so vergaß er Schulbücher und Aufgabe, da konnte ihn nichts halten. Entweder er schlief, besonders nach solchen Extravaganzen, wie eben geschildert, über seinen Büchern ein, oder er zeichnete Luftschiffe, setzte die einzelnen Teile kunstgerecht zusammen und schwirrte, alles an einen Faden hängend und durch einen surrenden Laut zwischen den Bahnen das Geräusch der Propeller markierend, im Zimmer umher.

„Mein Gott, was soll das noch werden,“ klagte Frau Vine, „wenn Du nur ein bißchen mehr Eifer hättest, wenn Du doch dem Vater diese Freude machen wolltest . . .“

„Ja, ja! das will ich Mutter!“ Eifrig beugte sich der blonde Lockenkopf über die Arbeit, aber schon nach wenigen Minuten waren wieder alle guten Vorsätze vergessen.

Frau Vine berichtete ihrem Gatten, was sie für gut hielt, verschwieg aber alles, was ihm Ärger bereiten konnte. Sie tat ihr Möglichstes; wenn es trotzdem nichts nützte, sie würde es nicht ändern können.

Andreas brachte Noten nach Hause — erst mittelmäßig, dann schlecht u. schlechter. Mit knapper Not wurde er nach Ablauf des Jahres in die Realschule aufgenommen, aber nur zu Probe.

Der Vater verlieh aufs neue zager Hoffnung Raum. Er schmeichelte dem Jungen, kaufte ihm, was er nur wollte, und baute mit ihm Luftschlösser.

Nach sechs Wochen wurde der Junge wieder, diesmal endgültig nach Hause geschickt.

Sein Vater war wie gebrochen, als er vor dieser Tatsache stand, die aufs neue all sein Hoffen, all sein Wünschen, alle

seine Pläne begrub. Das griff ihn ans Herz. Vielleicht war es der erste, wirklich große Schmerz in seinem Leben.

„Sein Sohn!“ — Diese zwei Wörtchen bargen alles für ihn. Durch seinen Sohn wollte er einst zeigen, was er konnte, was er erstrebte. Diejenigen, die sich nicht genug tun konnten, über ihn zu schimpfen, daß er seinen Eltern immer nur auf der Tasche lag, daß er nichts war, nichts konnte, die würden sich wundern. Das war Andreas Bichlers einziger Gedanke.

Und man wunderte sich auch längst, man sprach über ihn.

Sein Ehrgeiz war doch ganz plötzlich erwacht, er nahm es ernst mit seinem Berufe, wenn auch das Leitmotiv in der Hauptsache nur eitlen Gefühlen entsprang. Er hatte es weit gebracht im Leben, das konnte niemand in Abrede stellen. Seit einem halben Jahr war er Betriebsleiter in einem neuerbauten Elektrizitätswerk.

Die einen meinten, Frau Vine hätte es verstanden, aus ihm einen anderen besseren Menschen zu machen, der ins Leben taugt, und andere wieder hielten es für selbstverständlich, daß er endlich einmal zur Einsicht gekommen wäre.

Wieder andere sagten: „Er hat kein Glück, schau ihn an, diese verbissene, verbitterte Miene, er war doch nie ein ordentlicher Mensch, wenn er auch so anständig ist und für seine Familie sorgt — Glück hat er doch keines — da gibts kein Gebet, kein frommes Wort, auch auf seine Frau hat er schon den denkbar ungünstigsten Einfluß ausgeübt . . .“ Das war die Meinung der Außenstehenden.

Indessen brütet Andreas immer vor sich hin, ging zu Hause wie bei der Arbeit mit finsterner Miene und wortfarg einher, und wenn er wirklich einmal etwas sagte, so war es ein Tadel oder irgend ein bitteres Wort, so daß man ihn schließlich überall lieber gehen, als kommen sah. Er schimpfte auf Gott und die Menschen und war mit sich selbst gänzlich zerfallen.

Mit seiner Frau schalt er, sie hätte den Knaben nicht richtig erzogen, und der Junge selbst bekam kein gutes Wort mehr vom Vater.

Eines Tages kam Bichler hastig die Treppe herauf und rief, seine Mühe heftig auf den nächsten Stuhl werfend: „Ins Kloster S . . . muß mir der Bub — da werden sie ihm schon Mores lehren — das ist der letzte Ausweg.“ Und sofort setzte er sich hin und schrieb um Zusendung eines Prospektes. „Da soll er

sechs Jahre bleiben und dann wollen wir schon sehen."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. **Samstag. Allerheiligen.** Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 50 Min., — Untergang um 4 Uhr 36 Min., Tageslänge 9 St. 46 Min.

2. **Sonntag. 25. nach Pfingsten.** Evangelium (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet dem Sturme auf dem Meere und verweist seinen Jüngern ihre Kleingläubigkeit. — Justus, Bisch.; Viktorin, Bisch. und Mart. († 304).

3. **Montag. Allerseelen.** Hubert, Bisch. († 727); Malachias, Erzbisch. († 1148); Ida, Gräfin († 1250). — 4. **Dienstag.** Karl Borr., Bisch. und Kardinal († 1584); Vitalis und Agricola, Mart. († 62). — 5. **Mittwoch.** Emerich, Mart. († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers; Reiner, Ordensmann († 1304). — Erstes Viertel um 7 Uhr 32 Min. abends. — 6. **Donnerstag.** Leonhard, Eins. († 559). — 7. **Freitag.** Willibrord, Bisch. († 739); Engelbert, Erzbisch. und Mart. († 1225). — 8. **Samstag.** Gottfried, Bisch. († 1118); Willihard, Bisch. († 889).

9. **Sonntag. 26. nach Pfingsten.** Evangelium (Matth. 13, 24—30): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Acker, auf welchen der Feind Unkraut säete. Der Hausvater ließ beides wachsen, bis zur Ernte, bei der der gute Weizen in die Scheuern gebracht, das Unkraut ins Feuer geworfen wurde. — Theodor, Mart. († 306).

10. **Montag.** Andreas Avellini, Priester († 1608). — 11. **Dienstag.** Martin, Bisch. († 402); Mennas, Mart. († 304). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., — Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 9 St. 14 Min. — 12. **Mittwoch.** Martin, Papst u. Mart. († 665); Kunibert, Bisch. († 663); Lebuin, Frisenapostel († 770). — 13. **Donnerstag.** Stanislaus Kostka, Ordensmann († 1568); Dibacus, Bek. († 1463). — 14. **Freitag.** Josaphat, Erzbisch. u. Mart. († 1632); Laurenz, Erzbisch. († 1180). — Vollmond um 12 Uhr 9 Min. morg. — 15. **Samstag.** Leopold, Markgraf († 1136). In Nieder- u. Oberösterreich wird er als Landespatron verehrt; Gertrud, Jungfr. († 1302); Waldemar, Bekenner.

2. November.

Der hl. Viktorinus, Bischof und Martyrer.
† 304.

Gleich ausgezeichnet als gelehrter Kirchenvater, seeleneifriger Bischof und unerschrockener Martyrer tritt uns der hl. Viktorinus von Pettau in Steiermark entgegen. Vor seiner Bekehrung zum christlichen Glauben war er ein berühmter öffentlicher Redner und stammte wahrscheinlich aus Afrika. Er war der lateinischen und griechischen Sprache gleich mächtig und der hl. Hieronymus rühmt in seinen zahlreichen Schriften die Fülle frommer

und schöner Gedanken. Er schrieb Abhandlungen über die fünf Bücher Moses, über den Propheten Isaias, Ezechiel und Habakuk, über das Hohelied, die Geheime Offenbarung des hl. Johannes, gegen die Ketzer und viele andere. Von diesen Schriften ist nur wenig auf uns gekommen. Auch einige Gedichte soll er verfaßt haben.

Als Bischof von Pettau an der Drau verkündete er in seinem Sprengel mit rastlosem Eifer Jesu den Gekreuzigten, verteidigte die christliche Lehre siegreich gegen die Angriffe der heidnischen Weltweisen und gewann durch sein überzeugungsvolles, glühendes Wort, wie durch seinen musterhaften Wandel und seine Selbstbeherrschung viele Seelen für das Reich Gottes.

Unter den grausamen Christenverfolgungen während der Regierung der tyrannischen Kaiser Diokletian und Galerius tröstete der hl. Bischof die Gläubigen und begeisterte sie zur heldenmütigen Ausdauer. Sich selbst vergessend, dachte er nur an seine Herde und flehte unablässig zu Gott, daß sie im Sturme der Verfolgungen nicht untergehen möge. Um allen Untergebenen ein Beispiel des Starkmutes und der Glaubenstreue zu geben, überlieferte er sich selbst in die Hände der blutdürstigen Verfolger und opferte freudig sein Blut und Leben für Jesus Christus, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der uns die Verheißung gegeben: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Ave Maria!

Abend ist es worden
Auf der Flur, im Wald,
Sonne ging zur Ruhe,
Nur das Glöcklein schallt:
Ave Maria!

Abendglöcklein läute
Rein und herrlich schön,
Trage uns're Grüße
Hin zu Königin!
Ave Maria!

Blimlein senkt das Köpfchen
Auf der bunten Au,
Will noch Grüße bieten
Unsrer lieben Frau.
Ave Maria!

Bächleins Silberwellen
Murmeln leis und lind,
Wollen freundlich sagen
Noch den Gruß geschwind:
Ave Maria!

Falt' auch du die Hände,
Heb' das Herz empor,
Blick' zur Mutter Gottes,
Stimme ein im Chor:
Ave Maria!

Aniee gläubig nieder,
Grüß' die Mutter dein,
Bitte sie um Segen,
Willst ihr Kind ja sein.
Ave Maria!

Ja, dein ganzes Leben
Soll ein Ave sein,
Von den Jugendtagen
Bis ins Alter dein,
Ave Maria!

Läutet dann die Glocke
Dir zum letztenmal,
Kannst du nicht mehr sprechen
Hier im Erdental
Ave Maria!

Kommt dir dann entgegen
Die Mutter mit dem Sohn,
Führt dann deine Seele
Hin zum Himmelsthron.
Ave Maria!

Rechtstunde.

Servitutswege.

Einen sehr häufigen Grund zu hartnäckigen Streitigkeiten bieten die Servitutsrechte überhaupt und insbesondere die Benützung und Instandhaltung von Servitutswegen und -Stegen u. dgl. Es mögen daher die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches hierüber in Erinnerung gebracht werden.

Laut § 494 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches tragen zur Erhaltung der Servitutswege, -Brücken und -Stege verhältnismäßig alle Personen od. Grundbesitzer, denen der Gebrauch derselben zusteht, folglich auch der Besitzer des dienstbaren Grundes soweit bei, als er davon Nutzen zieht.

Aus dieser klaren Stilisierung des Gesetzes ergibt sich vor allem, daß der Besitzer des dienstbaren Grundes, der Servitutsverpflichtete, nur dann und nur insoweit zur Erhaltung der auf seinen Grund und Boden befindlichen Servitutswege, -Brücken od. -Stege beiträgt, als er selbst davon Nutzen zieht, und es ist daher vollkommen unrichtig, wie vielfach die Anschauung besteht, daß der Servitutsverpflichtete ganz allein den Servitutsweg, die Servitutsbrücke oder den Servitutssteg im brauchbaren Zustande erhalten müsse. Der Besitzer des dienstbaren Grundes braucht vielmehr gar nichts zur Erhaltung beitragen, wenn er selbst von dem Weg, der Brücke oder dem Steg keinen Nutzen zieht, das heißt, Weg, Brücke oder Steg selbst nicht benützt.

Was nun den „verhältnismäßigen“ Beitrag der Servitutsberechtigten, beziehungsweise des Servitutsverpflichteten, wenn er selbst mitbenützt, zur Erhaltung betrifft, so ist es manchmal, wenn eben zahlreiche Personen und noch dazu nicht alle im gleichen Ausmaße die Servitut benützen, nicht leicht, die auf die einzelnen entfallenden Teilbeträge zu bestimmen. Wenn es nun darüber im gütlichen Wege nicht zu einer Einigung kommt, weil einer oder mehrere der zur Erhaltung gesetzlich Verpflichteten entweder gar nichts oder doch nicht den auf sie entfallenden Teilbeitrag leisten wollen, so müssen diese dann

Zeitgeschichtchen.

auf Einhaltung ihrer Verpflichtung geklagt werden. Das Gericht wird sodann nach genauer Erhebung des Sachverhaltes die auf die einzelnen Personen entfallenden Teilbeträge bestimmen, oder falls sich diese mit voller Bestimmtheit nicht feststellen lassen, ähnlich wie in den §§ 839 und 1304 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, die Erhaltungskosten allen zur Erhaltung Verpflichteten zu „gleichen“ Teilen auftragen.

Im Zusammenhange damit wäre auch der nachfolgende Rechtsfall zu besprechen. Es kommt nicht selten vor, daß einer der im Sinne des § 494 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zur Erhaltung Verpflichteten einen unbrauchbar gewordenen Servitutsweg vorderhand auf eigene Kosten, aber in der Erwartung herstellt, daß die anderen zur Erhaltung Mitverpflichteten den auf sie verhältnismäßig entfallenden Teil der Kosten ihm schon rückerstatten werden. In dieser Erwartung sieht er sich dann gewöhnlich getäuscht, weil nach Herstellung des Weges, der Brücke oder des Steges keiner der anderen Verpflichteten etwas zahlen will. In einem solchen Fall kann nun derjenige, der die Auslagen einstweilen ganz bestritten hat, die anderen zur Erhaltung Mitverpflichteten gemäß § 1042 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches auf Zahlung des auf sie entfallenden Teilbetrages klagen.

Aus verschiedenen Ländern.

Rußland.

Der Ritualmordprozeß in Kiew nimmt seinen Fortgang. Die Juden benehmen sich dabei so seltsam und aufgeregter, daß man ihr Gebaren fast für verdächtig halten möchte. Man braucht dabei nicht einmal an die Ritualmordgeschichten zu glauben, obgleich ein russischer Archimandrit, der selber früher ein Jude war, ausgesagt hat, daß schon viele Ritualmorde vorgekommen seien. Wir meinen, die Juden sollen erst das Ende des Prozesses abwarten, die Wahrheit wird wohl ohne vorheriges Geschrei an den Tag kommen. Wenn der Beilich der Mörder ist, so wird er gehenkt und wenn er zehnmal ein Jude ist.

Portugal.

Gegen das freidenkerische Schandregiment ist gegenwärtig wieder ein Aufstand im Gange, an dem zunächst die Königtrennen, dann aber auch viele unzufriedene Republikaner teilnehmen, denn die Zustände sind geradezu haarsträubend. Es herrscht eine Teuerung, wie nirgends in ganz Europa, jede freie Meinungsäußerung wird vergewaltigt, das Volk tyrannisiert. Alles sehnt sich wieder unter das milde Königtum zurück. Die Regierung übt strenge Zensur und läßt keine unangenehmen Nachrichten aus dem Land. Und ihren Abschwächungsversuchen ist nicht recht zu trauen.

— **Sengen und brennen.** Die Wildweiber in England setzten neuerdings nachts das Seafield House zu Leasforth, 4 Meilen nordwestlich von Liverpool, in Brand, womit sie einen Schaden von 400.000 Dollars verursachten. Die Mitglieder der „Brandstifter-Schwadron“ ließen eine Anzahl Suffragetten-Literatur auf den Wiesengründen zurück. Das Gebäude, das früher als Kloster gedient hatte, wurde zur Zeit Rekonstruktionsarbeiten mit einem Kostenaufwande von 130.000 Dollars unterzogen. Es sollte in ein Heim für Schwache umgewandelt werden. Das gesamte Institut hat einen Wert von 1.000.000 Dollars. Es ist eine Schmach für England, daß es diesem schändlichen Treiben nicht Einhalt zu tun vermag.

— **Das tödliche Drahtseil.** Kürzlich ereignete sich in der Treskow-Allee zu Karlsruh ein Automobilunglück mit tödlichem Ausgang. Der Kaufmann C. Macrinus aus Oberschöneweide hat eine Erfindung zur Verhütung von Automobil-Unglücksfällen durch über die Straße gespannte Drahtseile gemacht, die darin bestehen soll, daß das Drahtseil durch eine Hebelvorrichtung, die es selbst in Tätigkeit setzt, in die Höhe gedrückt wird, so daß das Auto darunter hindurchfahren kann. Er wollte seine Erfindung Berliner Herren vorführen. Zu diesem Zwecke wurde — ohne daß vorher die polizeiliche Erlaubnis eingeholt worden war — quer über die Treskow-Allee ein Drahtseil gespannt, und Macrinus nahm im Fonds des Autos Platz, das der Chauffeur gegen das Hindernis steuerte. Nachdem der Apparat bereits zweimal richtig funktioniert hatte, sprang beim drittenmal in dem Augenblick, als das Auto mit dem Drahtseil in Berührung kam, die Tür des Autos auf. Das Drahtseil blieb dadurch an der Steuerung hängen und warf den Chauffeur von seinem Sitz auf die Straße. Das Auto hatte nun aber das Hindernis passiert und raste steuerlos auf der Chaussee weiter. Macrinus wollte, um sich des Steuers zu bemächtigen, aus dem Fonds des offenen Autos auf den Chauffeursitz klettern, aber ehe er die Steuerung erreicht hatte, rannte das Auto gegen einen Baum. Macrinus wurde hinausgeschleudert und erlitt einen doppelten Schädelbruch sowie schwere innere Verletzungen, so daß er nach wenigen Stunden im Elisabethspital in Oberschöneweide starb.

— **Ein fideles Gefängnis.** Nach der Bayerischen Landeszeitung soll in einer bayerischen Strafanstalt folgender Streich passiert sein: Ein Sträfling, der eine längere Strafe bis auf acht Monate verbüßt hatte und wohl schon öfters zu landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet worden war, sollte für den Assessor auf dem Feld Kamillen suchen, fand aber keine und wurde abermals fortgeschickt mit dem Be-

deuten, er müsse zum Suchen halt weiter gehen. Das tat er denn auch. Der Assessor erhielt aber keine Kamillen, sondern eine Ansichtskarte mit den Worten: „Trösten Sie sich mit der Berliner Range und singen Sie das schöne Lied: Lieber Piepmatz, kehre doch wieder!“ Dieses Geschichtchen erinnert an eine Anekdote von einem Richter, der, das Verhör unterbrechend, einen Gästling auf dessen Bitte nach einem verschwiegenen Ort abführen ließ und es nicht glauben wollte, daß der Spitzhub zum Fenster hinaus entwischt sei. „Unsinn“, sagte er zu dem betrübt dastehenden Gerichtsdiener. „Fort ist der nicht. Da hängt ja sein Hut noch.“

— **Ein hygienischer Frauensport.** Der Professor Dublay-Sergent von der Harvarduniversität in Cambridge hat kürzlich in einer New-Yorker Frauenversammlung über Frauensport gesprochen und hat den versammelten Frauen als den besten hygienischen und rationellsten Sport die Arbeit im Haushalte angeraten. Die Hausarbeit ist nach ihm der einzige Sport, der alle Muskeln des Körpers gleichmäßig ausbildet. Zur Stärkung der Glieder und zur Hintanhaltung des unschönen Embonpoints sei nichts Besseres geeignet als häufiges Stiegensteigen. Zur Entwicklung des Rückgrats und zur Ausdehnung des Brustkorbes gebe es nichts Besseres, als sich niederzuknien und mit beiden Händen den Boden zu reiben. Die Arbeit mit dem Besen verbreitere die Schultern und eine Stunde Wäscheeinseifen sei in hygienischer Beziehung weit empfehlenswerter als eine Woche Tennisspielen.

— **Schreckensszenen.** Am 4. Oktober wurden in Süditalien heftige Erdstöße verspürt, wodurch große Aufregung hervorgerufen wurde. In Neapel, Benevent, Campolasso, Foggia und in anderen Städten entstand große Erregung. In Capua wollten die Gefangenen ausbrechen, so daß schleunigst Militär herbeigerufen werden mußte. In Campobasso wurden im Gedränge der Fliehenden viele Personen verletzt. Dort wurde auch eine Reihe öffentlicher Gebäude schwer beschädigt, darunter das Rathaus, die Carabinieri-Kaserne und das Gefängnis. In einer Villa der Stadt stürzte ein Zimmer ein, wobei eine Anzahl von Personen verwundet wurde. In Jessi wurden mehrere Häuser zerstört, und viele Menschen erlitten Verletzungen. — Die Bahnhöfe von Vinchiatur und Sejino sind stark beschädigt. In Riccia und Gildone sind einige Häuser eingestürzt. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten hat das Beben nirgends Opfer an Menschenleben gefordert.

„Der Dumme hat das Glück.“ Oft wahr. Doch wird er glücklich drum mit Recht genannt?

Glück haben kann der Dümme zwar, Doch glücklich sein — dazu gehört Verstand.

Eine Erinnerung.

Der 84jährige Kardinal Fürsterzbischof Dr. Ratschthaler von Salzburg war im vergangenen Jahre am 26. August in Zillergrund im Zillertal, um die Visitation abzuhalten. Dort brachte er nachstehendes in Erinnerung. Er erzählte, warum er sich so gesehnt habe, nach Zillergrund zu kommen. Vor fast 70 Jahren war es, da

daß keine Hostie zur hl. Messe da war. Da wurde ich geschickt, eine Hostie zu holen, und ich machte den Weg von Zillergrund nach Brandberg und wieder zurück in so kurzer Zeit, daß Kardinal Schwarzenberg mit der Kirchenweihe noch nicht zu Ende war, als ich mit der Hostie ankam. Und so ministrierte ich damals, als die erste hl. Messe in der früheren Kirche von Ziller-

der alten Kirche als Ministrant gedient habe.“ — Tränen erstickten die Stimme des greisen Oberhirten bei diesen Worten und er schloß die Ansprache mit der Aufforderung, der göttlichen Vorsehung zu vertrauen und durch fleißigen Besuch des Gotteshauses sich dankbar zu zeigen.

Allerseelen.

Im Sturmeshauch und Nebelwallen,
Ist alle Blütenpracht zerfallen
Und durch vergilbter Blätter Gleiten
Sehn wir den Todesengel schreiten.

Es ist, als öffnen sich die Grüste,
Als schweben winkend durch die Lüfte
Daher, die wir voll Leid begraben
Und die wir ewig lieb doch haben.

O Trost, zu Gräbern hinzutreten
Und für die Schlummernden zu beten
Und schon im Erdenland, im fühlen,
Des Wiedersehens Glück zu fühlen.

Aug. Schiffmacher.

Für die Armen.

Karl, Graf von Flandern, der Gute genannt, schämte sich nicht, in eigener Person Speise und Kleider unter die Bedürftigen zu verteilen. Als er eines Tages eine sehr große Menge Brote unter die Armen verteilt hatte, machten ihn einige Hofherren darüber Vorwürfe. Da antwortete der Graf: „Sind nicht die Armen meine Brüder? und ist es nicht eine meiner ersten Pflichten, diesen meinen Brüdern Hilfe zu bringen, so viel es mir möglich ist?“

Als die heidnischen Gözenpriester den hl. Apollinarius in den Tempel des Jupiter führten und diese ihm, um ihn zur Verehrung der heidnischen Gözen zu bewegen, die große Pracht des Tempels zeigten, sprachen sie zu ihm: „Komm und sieh das Bild des großen Jupiter und den herrlichen Tempel!“ — „Diese großen Reichtümer,“ entgegnete er, „wären wohl besser an die Armen verteilt worden, als daß sie bei einem leblosen und nichtigen Gözen aufgehäuft sind.“

Des Vaters Fluch.

Erythraus erzählt in seiner Geschichte ein Beispiel des Vaterfluches, welches sich zu seiner Zeit (169) in Rom zugetragen. Drei junge, vornehme Römer zürnten ihrem Vater sehr, weil er ihnen eine, wie sie meinten, den Adel und Glanz ihrer Familie verdunkelnde Stiefmutter gegeben. Gegen diese verschworen sie sich sogar förmlich und brachten sie in Abwesenheit des Vaters ums Leben. Der Vater, dem die Urheber dieser schwarzen That nicht unbekannt blieben, sprach über alle seine drei Söhne den Fluch aus, der auch für sie von den traurigsten Folgen war. Der eine aus ihnen wurde bald nachher auf einer Reise meuchlerisch ermordet; von



Allerseelen.

kam Kardinal Schwarzenberg von Brandberg nach Zillergrund, um die frühere Kirche einzuweihen, die dann später im Jahre 1878 durch das Hochwasser gänzlich zerstört worden ist. „Ich war damals“, erzählt Kardinal Ratschthaler, „Ministrantenknabe in Brandberg, wo mich meine arme Mutter beim Lehrer Thaler untergebracht hatte. Als die Kirchenweihe in Zillergrund begann, stellte sich heraus,

grund gelesen wurde, dem seligen, hochverdienten Kardinal Schwarzenberg. Derselbe nahm mich damals in das neugegründete Knabenseminar in Salzburg auf und Gottes wunderbare Vorsehung hat es gefügt, daß ich jetzt als Nachfolger des Kardinals Schwarzenberg, ebenfalls Kardinal und Fürsterzbischof von Salzburg, an dem gleichen Orte die neue Kirche visitieren kann, wo ich bei der Einweihung

den übrigen beiden räumte der jüngere den älteren durch Gift aus dem Wege, um sich der reichen Erbschaft desselben zu bemächtigen, wurde aber des Brudermordes überführt und auf öffentlichem Platze hingerichtet.

Das amerikanische Mastadon.

Unter den vorweltlichen Tieren, deren Gerippe und Überreste noch häufig gefunden werden, zählt auch eine Elefantenart zu den bemerkenswertesten und größten. Auf unserem Bilde sehen wir einen solchen vorweltlichen Elefanten und zwar das amerikanische Mastadon, so dargestellt, wie die Gelehrten sich vorstellen, daß er ausgesehen haben mag. Die Länge betrug durchschnittlich 4.5 Meter, die Höhe 3 Meter. Besonders groß und sicher auch besonders gefährlich waren die Stoßzähne. Das Tier scheint im Gegensatz zu den heutigen Elefanten auch stark behaart gewesen zu sein.

Die Tochter des Ministers.

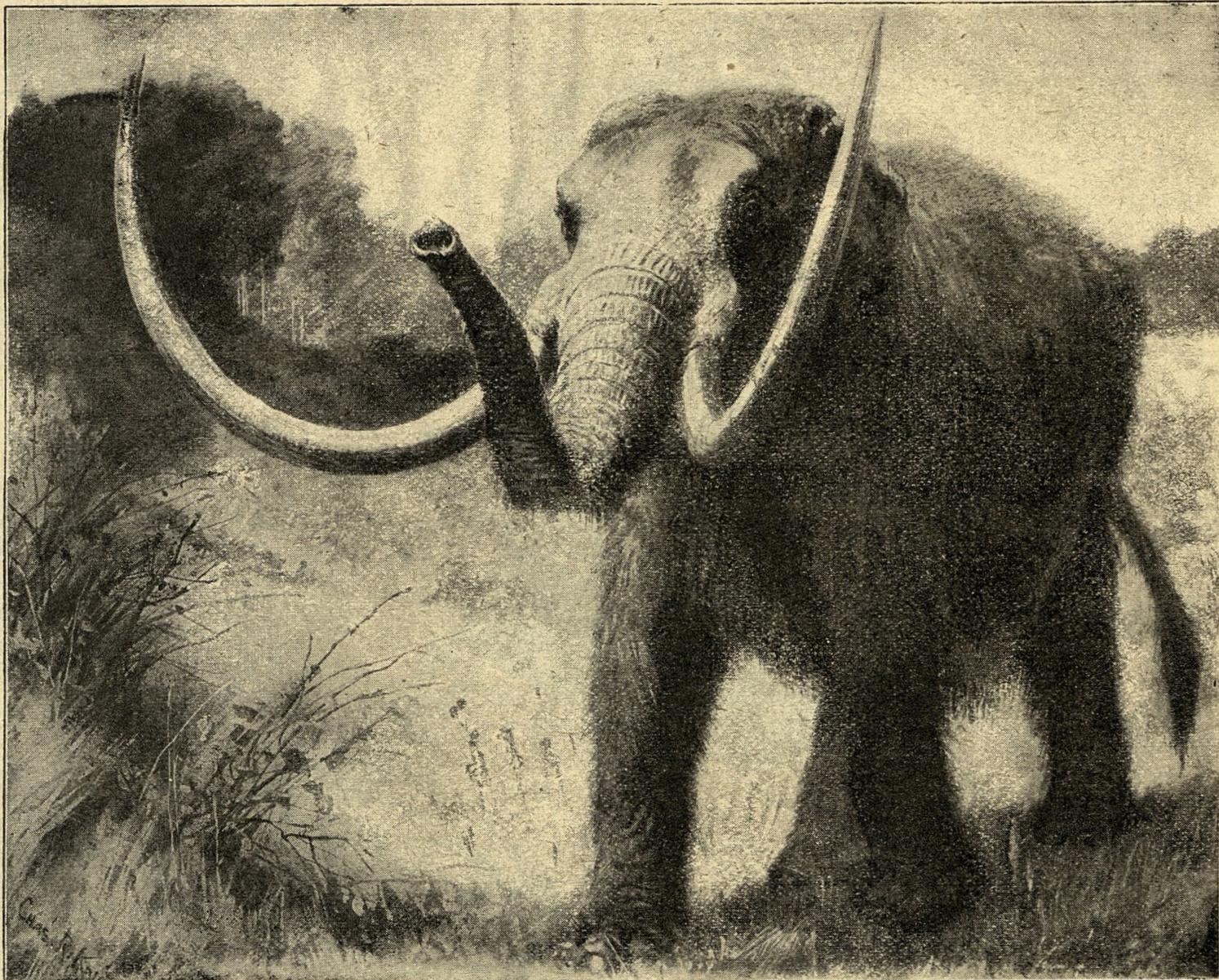
Der russische Fürst und erste Minister Menzikoff, war in Ungnade gefallen u. nach Sibirien verwiesen worden. Seine Tochter begleitete ihn, um wo möglich seine harte Lage zu erleichtern. Plötzlich reiste in ihr der Entschluß, für die Begnadigung ihres Vaters das äußerste zu versuchen. Sie machte sich daher auf den Weg und reiste zu Fuß viele tausend Werste weit, durch unbekannte, oft öde Gegenden, hungernd und bettelnd bis nach St. Petersburg, wo sie endlich glücklich ankam. Das unerhörte Wagnis dieser Prinzessin machte in ganz Petersburg das größte Aufsehen und erweckte die innigste Teilnahme. Auf dieses hin wurde die Angelegenheit ihres Vaters neuerdings in wohlwollender Weise untersucht, was seine Rückberufung u. Wiedereinsetzung zur Folge hatte.

Tolstoi und der arme Geiger.

Vom verstorbenen Grafen Leo Tolstoi wird folgende Begebenheit erzählt. In Luzern saßen die beiden Ehegatten Tolstoi auf der Terrasse eines vornehmen Hotels inmitten zahlreicher Fremder, während gerade auf der Straße ein armer Musikant auf der Geige ein Stücklein zum besten gab. Der Geiger spielte sein Instrument gab vorzüglich und Tolstoi war hingerissen. Auch die vielen Fremden lauschten voll Ergriffenheit und Bewunderung. Als jedoch der Musikant zu Ende war und nun seinen Hut zum Geldeinsammeln zog, zerstreute sich blitzschnell die Schar der Hörer und keiner der Fremden

wollte belästigt sein. Tolstoi war darob nicht wenig erbozt. Er winkte dem Armen, hieß ihn an seinen Tisch sich setzen und befahl dem Kellner, augenblicks das Beste, was Küche und Keller berge, aufzutragen. So kam der arme Geiger zu einem prächtigen Sekt-diner und die Fremden — so dachte sich wenigstens Tolstoi — sollten dadurch in ironischer Weise über ihr Benehmen belehrt werden. Ob die Tat Tolstois tatsächlich die Wirkung hervorbrachte, wollen wir nicht untersuchen; der Geiger war jedenfalls der Situation kaum gewachsen und froh, wie der Schmaus, der ihm etwas sehr sonderbar vorkam, sein Ende erreicht hatte und ihn der fremde

fer. Durch Schulen und andere Lehranstalten wanderte er mit löblichen Fortschritten. Auch sobald er sein Amt angetreten hatte, behielt er, um nicht auf Abwege zu geraten, Christum zu seinem Führer bei. War seine Seele voll schwerer Sorgen, oder kam eine Unglückspost, so richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bei der zunehmenden Schwäche seines Körpers, dem Vorboten des Todes, machte er sich, gestärkt durch die hl. Wegzehrung, fertig zur Abreise in die Ewigkeit. Die Seele reiste am 2. Juni des Jahres 1711 hinauf in den Himmel; sein Leib aber hinab in dieses Grab. Gedanke, lieber Wanderer, der du dieses liest,



Das amerikanische Mastadon.

Herr, der so merkwürdige Schrullen hatte, wieder entließ.

Grabschrift eines Postmeisters.

Auf dem Friedhofe zu Salzwedel findet man folgende Grabchrift: „Hier ruhen die Gebeine des Herrn Mathias Schulze, der 25 Jahre lang hier Postmeister war. Er kam hier im Jahre 1655 als ein Fremdling an. Durch die hl. Taufe wurde er in die Postkarte zur Reise ins himmlische Vaterland eingeschrieben und trat hierauf seine Wanderschaft an. Zum Reisegeld wurde ihm die Lebenskraft verliehen; zum Augenglas die Vernunft; zur Vorrats-tasche das Gedächtnis, zum Spiegel das Gewissen und zum Stabe die Freundschaft. Christus war sein Wegwei-

stets an den Tod und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“

Gedankensplitter.

Welch ein gewaltiger Unterschied! Einst gab mancher Christ für den Glauben sein Leben, Undes heute mancher die Miene verzieht, Soll er für den Glauben — zwei Heller geben.

Wohltun schafft eignes, gleichwie fremdes Glück. Denn glücklich ist, wer glücklich macht im Leben. Gesegnet sind, die haben, um zu geben: Gott gibt es ihnen hundertfalt zurück.

Aus verschiedenen Ländern.

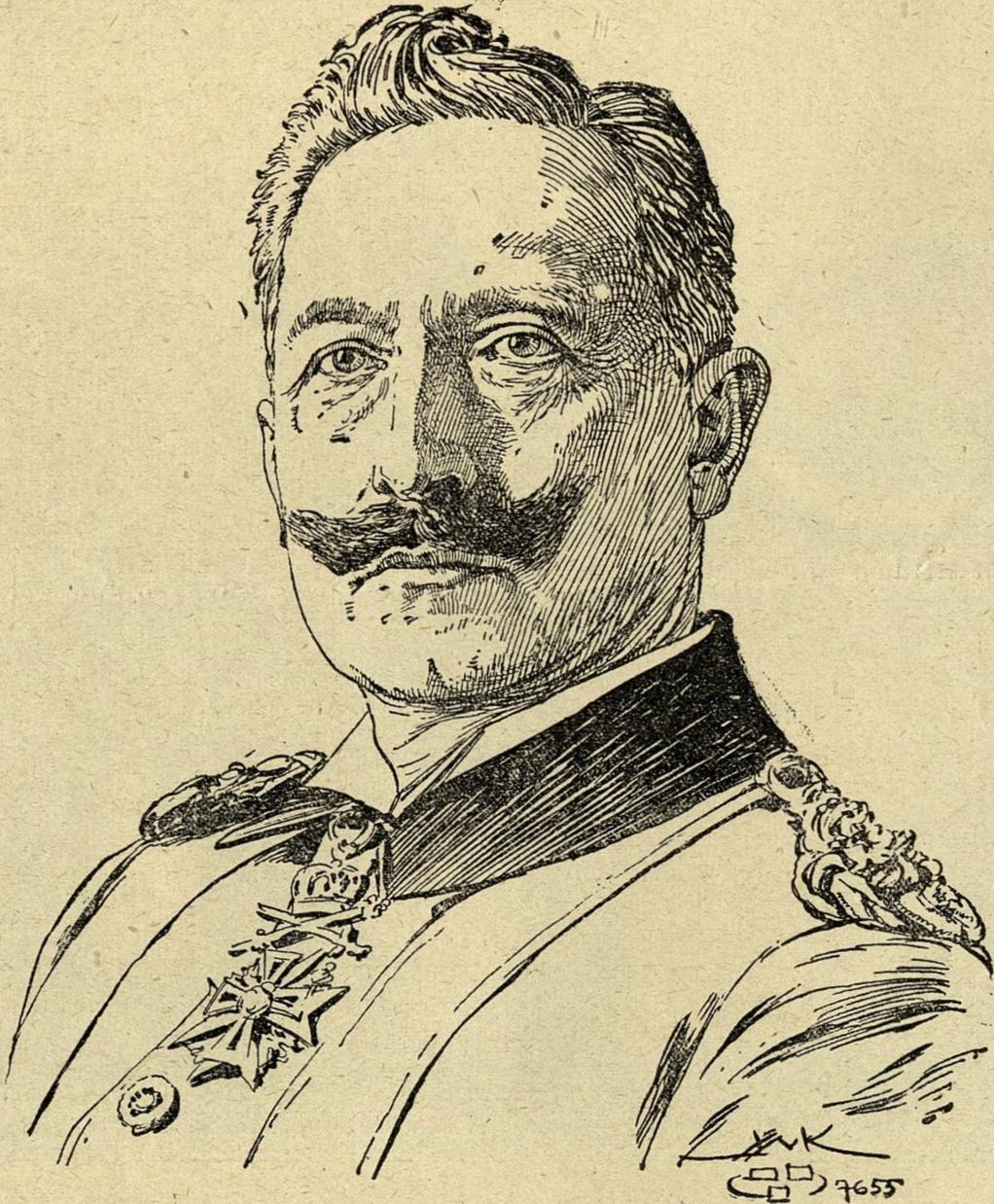
Kirchliches.

Pilger in Rom. Am 16. Oktober empfing der Heilige Vater im Damasushofe 250 Kölner und 3000 mittelitalienische Pilger. Das Erscheinen des Papstes rief unter den Pilgern einen unbeschreiblichen Jubel hervor. Die Schola Gregoriana sang unter der Leitung Msgr. Müllers ein Gebet zur hl. Jungfrau für den Papst. Pius X. erteilte hierauf den Segen.

Der griechisch-katholische Ritus in Rußland verboten. Nach einer Entscheidung der dem Schisma dienenden russischen Regierung, dürfen künftig die „griechisch-

römischen Kirche zuwandten, bei der russischen Staatsreligion festhalten. Hand in Hand mit der Unterdrückung des Gottesdienstes nach katholisch-orientalischem Ritus geht das Verbot der russischen Staatskirche vermittelt des „rollenden“ Rubels. Ein solch empörendes Vorgehen gegen die Katholiken fordert zur Entrüstung heraus. Der Vatikan dürfte gegen diese neueste Vergewaltigung an der katholischen Kirche Einsprache erheben. In vatikanischen Kreisen wird darauf hingewiesen, daß das von der russischen Regierung erlassene Verbot, den katholischen Kultus auch nach orientalischem Ritus zu üben, mit den vielgenannten Toleranzedikten dieser Regierung

markt die Sekten und Modernisten; er verordnet die Kommunion vom 7. Jahre an; man muß wählen; entweder katholisch oder nicht. Und Pius hat recht: Der Katholizismus, wenn er einmal seiner Intellektuellen, die ihn schwächen, entledigt ist, wird wieder zu einer mächtigen innerlich geeinigten Armee werden und was er von der intellektuellen Seite verliert, gewinnt er wieder an Energie und Tatkraft.“ Das ist ein vielsagendes Urteil von einem Freimaurer über den Papst und die Kirche. Pius, der soviel verkannt wird, will nur die Verinnerlichung und praktische Betätigung des Glaubens, und darnach sind seine Erlässe für den katholischen Erdteil ange-
tan.



Kaiser Wilhelm II.

unierten“ Katholiken Rußlands nicht mehr ihren Kultus nach dem orientalischen Ritus ausüben. Diese Entscheidung enthält die Scheinbegründung, Verwechslungen zwischen dem Katholizismus (Unierte) u. der russisch-orthodoxen Staatsreligion, die in den äußeren Kulthandlungen einander sehr ähnlich seien, zu vermeiden, besonders bei der weniger gebildeten bäuerlichen Bevölkerung, die einen Unterschied zwischen beiden nicht mehr versteht. Durch diesen unduldsamen Willkürakt der russischen Regierung will die durch Zwang dem russischen Schisma Anheimgefallenen, welche sich aufgrund des Toleranzerglasses vom Jahre 1905 wieder der einzig wahren

im Widerspruche stehe. Millionen von Griechisch-Unierten wurde dadurch die Möglichkeit ihres Gottesdienstes entzogen und das Prinzip der Gewissensfreiheit verletzt.

Das Urteil eines Freidenkers über Pius X. Der Rektor der Akademie in Aix, Julius Bayot, schreibt über den Heiligen Vater: „Pius X. ist vielleicht einer der größten Päpste, den die Kirche seit langem gehabt hat. Er ist vor allem katholisch, und das nimmt man ihm übel. Pius X. stellt den Glauben in seiner Reinheit und in seiner Kraft wieder her. Jeder seiner Erlässe setzt in Erstaunen. Er schont nichts und niemand. Er brand-

Verschiedene Nachrichten. Nach Informationen aus guter Quelle soll Erzbischof Dr. Stadler in Sarajewo zum Kardinal ernannt werden. — Am 20. Okt. waren es 20 Jahre, daß Dr. Leopold Schuster zum Fürstbischof von Seckau ernannt wurde; er ist der 53. Bischof der Diözese. — Pfarrer Franz Schneider in Altenbuch (Ostböhmen) ist zum Domkapitular in Königgrätz ernannt worden. — Am 20. Oktober hat der Bischof Msgr. Josef Groß von Leitmeritz seine Komreise angetreten und ist wohlbehalten am 22. Oktober in der ewigen Stadt eingetroffen; ebendort weilte lezthin der Prager Kardinal. — Am 19. Oktober wurde der katholische Bischof von Saint-Jean (Neufundland) während des Gottesdienstes in der Kirche Harber Grace durch einen Revolverschuß schwer verletzt worden. Der Attentäter soll — geisteskrank sein. — Gegen den erzbischöflichen Palast auf der Piazza Fontana in Mailand ist im Oktober ein Bombenanschlag verübt worden. Ein Unbekannter schleuderte eine Bombe gegen die Außenmauer des Gebäudes. Verletzt wurde niemand; nur ein Teil der Mauer ist beschädigt worden. — Während der Beichte, die der Pfarrer von Zebraf (Böhmen) über Ersuchen einem Fremden abnahm, sprang der Beichtende plötzlich auf, richtete den Revolver gegen den Pfarrer und forderte Geld. Der Pfarrer gab ihm Geld und seine Uhr, worauf der Fremde verschwand. — Am 4. November fährt ein Pilgerzug von Olmütz nach Rom. — Am 15. Oktober feierten drei verdiente Jesuitenpatres ihre Ordensjubiläen: P. Dr. Lehmkuhl sein 60jähriges, P. Cathrein u. P. Rief ihr 50jähriges. Zu dem seltenen Feste erhielt P. Lehmkuhl vom Heiligen Vater ein eigenhändiges Glückwunschsreiben, worin er ihm dankt für seine großen Verdienste, die er sich um die Moraltheologie, Asketik und Mystik erworben und erteilt ihm den apostolischen Segen. — P. Cathrein ist rühmend bekannt durch seine Werke über Ethik und Naturrecht, über Sozialismus usw. P. Rief ist ein hochgeschätzter Professor der Chemie. — In Winnepeg (Nordamerika) starb vor wenigen Tagen der polnische Geistliche L. A. Klaviter; er war fast 100 Jahre

alt. Der Verstorbene war 76 Jahre Priester. — Zum geistlichen Generaldirektor des katholischen Volksbundes in Wien wurde der Gesellenpräses Franz Schmik, gewesener Redakteur der Salzburger „Kath. Kirchenztg.“, gewonnen; er dürfte bereits zu Neujahr nach Wien übersiedeln. —

Osterreich-Ungarn.

Der Deutsche Kaiser befand sich einige Tage als Jagdgast des Thronfolgers auf Schloß Konopitsch und begab sich am 26. Oktober nach Wien zum Besuche des Kaisers.

Das Parlament beschäftigt sich gegenwärtig mit dem kleinen Finanzplan, um sich dann der Budgetberatung zuzuwenden. Das Budget läuft diesmal nur bis 30. Juni, weil man es jetzt für praktischer hält, das Budgetjahr immer vom 1. Juli an laufen zu lassen, statt wie bisher nach dem Kalenderjahr. Das Budget hat eine Höhe von etwas über anderthalb Milliarden, worüber sonst weniger Worte zu verlieren wären. Aber es müssen wieder 141 Millionen Schulden gemacht werden; die Schulden wachsen halt mit jedem Staatsvoranschlage.

Der böhmische Ausgleich will trotz der eingeleiteten neuen Verhandlungen nicht vorwärts kommen. In Vertretung der Deutschen hat der radikale Abg. Pacher dem Ministerpräsidenten Stürgkh erklärt, daß die Deutschen bei Anwesenheit oder Einflußnahme des ihnen wegen tschechischer Minoritätsschulfragen mißliebigen Statthalters Fürsten Thun nicht mittun. Es werden nun neue Auswege gesucht.

Wahlsieg der Christlichsozialen in der Wiener Leopoldstadt. Die unentschiedene Ersatzwahl im zweiten Wiener judenreichsten Bezirke hatte am 14. Oktober das herrliche Ergebnis des Christensieges: der christlichsoziale Kandidat Dr. Mataja wurde mit 9015 gegen 8455 Stimmen (Sozialdemokrat Eldersch-Brünn) gewählt, also mit fast 600 Stimmen Mehrheit. Für ihn traten jene 3000 ein, die bei der Hauptwahl nicht wählten, oder leere Zettel abgaben, wie auch 476 Deutschnationale, während für den revolutionären Republikaner Eldersch in recht undankbarer Weise gegen den Kaiser, der jenem Bezirke den Mugarten und Prater gab, die ganze Judentum und die Tschechen eintraten. Der frühere Zufallsieg der rot-freisinnigen Verbindung ist vom christlichen Volke zerstört, alle Verleumdungen gegen die Christlichsozialen sind abgeprallt. Am 23. Oktober fand ein gewaltiges Siegesfest der vereinigten Christen der Leopoldstadt statt.

Deutschland.

Die Jahrhundertfeier in Leipzig nahm einen erhebenden Verlauf. Der Deutsche Kaiser war mit sämtlichen Bundesfürsten anwesend, aus Osterreich war Erzherzog Franz Ferdinand, aus Rußland Großfürst Kyryll, aus Schweden der Kronprinz erschienen. Hofrat Thiemer,

der Vorstand des deutschen Patriotenbundes, hielt die Weiherede. König Friedrich August von Sachsen erwiderte ihm und gedachte dabei des Anteiles der Osterreich und Russen bei den Kämpfen um die Befreiung Deutschlands, da die Rede Thiemers etwas allzu preußisch geschmeckt hatte. Nachher fand eine besondere osterreichische Feier beim Schwarzenbergdenkmal statt, wo Prinz Karl Schwarzenberg die Monarchen begrüßte und eine Festrede hielt. Die Russen hielten in ihrer Gedächtniskapelle eine Feier ab, an der ebenfalls die hohen Herrschaften alle teilnahmen. Es ist hervorzuheben, daß entsprechend dem Geiste von 1813 alle Veranstaltungen von einem Gefühl religiöser Selbstbesinnung getragen waren, was hoffentlich nicht ohne guten Einfluß auf das deutsche Volk bleiben wird. Jahrhundert-Gedächtnisfeiern wurden auch in fast allen Orten abgehalten, wo Deutsche wohnen.

Überwältigender christlicher Sieg im Großherzogtum Baden. In Baden fanden vor einigen Tagen die Hauptwahlen für den Landtag statt. Das Zentrum und die Konservativen hatten fest zusammengehalten gegen die im sogen. Rotblock vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten. Letztere hatten jetzt immer die Herrschaft im Landtag, oder besser gesagt, es wurde getan, was die Sozialdemokraten wollten. Die beiden christlichen Parteien suchten jetzt nur das eine zu verhindern, daß der Rotblock die Zweidrittelmehrheit gewinne. Sie waren daher selber aufs freudigste überrascht und ihre Begeisterung kannte keine Grenzen, als sie vernahmen, daß ihnen die Hauptwahl allein schon beinahe die absolute Mehrheit gebracht hatte. Das Zentrum hatte 29, die Konservativen 3 und die Rechtsliberalen auch 3 Sitze, so daß nur noch 1 Sitz zur absoluten Mehrheit fehlt. Und wenn die zwei christlichen Parteien zusammen noch vier Sitze gewinnen, so brauchen sie die Rechtsliberalen nicht einmal. Der Sieg ist glänzend und sein Eindruck wirkte auf die gesamten Gegner geradezu niederschmetternd. Sie werden jetzt noch in den Stichwahlen zu retten suchen, was überhaupt zu retten ist, aber das eine zeigt sich auch hier, daß der gewisse tote Punkt von den christlichgesinnten Leuten überwunden ist. Die positive, bejahende Aufklärung beginnt zu wirken, gegenüber dem Gifte der negativen Lehren, der Verneinung, die nur „Freiheiten“ will, nur niederreißt, aber nicht aufbaut.

Großes Zeppelinunglück. Gerade vor Beginn der Festfeier in Leipzig begab sich auf dem Johannistaler Flugfeld bei Berlin ein schreckliches Unglück. Das Zeppelinluftschiff „Z. 2“, das eine Probefahrt machte, um dann von der kais. Marine übernommen zu werden, geriet in der Höhe von 400 Metern in Brand. 26 Menschenleben wurden vernichtet.

Die bayerische Verfassung soll demnächst so abgeändert werden, daß es dem Prinz-

regenten ermöglicht wird, den Königstitel anzunehmen, da König Otto ja doch unheilbar geisteskrank ist. Das ganze Bayernvolk wünscht, zum Prinzen Ludwig als seinem König emporzuschauen zu können.

In Braunschweig wird anfangs November Prinz Ernst August von Cumberland neben seinem freundlichen Gemahl, der Kaiserprinzessin Viktoria Luise als Herzog einziehen. Die „Weltfrage“ scheint somit geregelt zu sein.

Balkan.

Osterreich vermag etwas, wenn es will. Nach dem Aufstand der Albanesen, die sich in ihrer furchtbaren Not gegen den serbischen Bedrücker erhoben hatten, hatte Serbien die Gelegenheit beim Schopfe gepackt und sich unter dem Vorwand „strategischer Sicherung“ mehrerer Orte bemächtigt, die eigentlich zum selbständigen Albanien gehören. Darauf hat Osterreich endlich einmal ein energisches Wort gesprochen und hat von der serbischen Regierung die Räumung albanischen Gebietes binnen acht Tagen verlangt. Die acht Tage sind noch nicht um und Serbien hat bereits dem Wink mit dem Zaunpfahl gehorcht. Es hat zwar geraunzt dabei, aber da es auf keine Unterstützung bei den Mächten rechnen konnte, hat es aus der Not eine Tugend gemacht.

Die Türkei und Griechenland sollen bereits über ihre Forderungen einig sein, sodaß die Gefahren eines neuen Krieges geschwunden zu sein scheinen.

Die Bulgaren haben die Friedensabmachungen mit den Türken bereits durchgeführt und das ihnen verbleibende thrazische Gebiet besetzt. — Gegen Serbien haben sie durch die russische Botschaft einen Protest erhoben, weil serbisches Militär einen bulgarischen Wachtposten auf bulgarischem Gebiet überfiel, das Wächterhaus besetzte und den Posten gefangen nahm.

England.

Schweres Grubenunglück. Am 14. Oktober explodierte bei Cardiff ein „Wetter“, sodaß das Maschinenhaus samt dem Schachteingang in die Luft flog. Einem Mann wurde dabei der Kopf weggerissen, drei Leute, die 20 Meter entfernt waren, wurden in Stücke gerissen. Von 700 Bergleuten, die unter Tag waren, sind über 400 umgekommen.

Amerika.

Grauenhafte Unglücksfälle. In einem Schacht bei Dawson in Neu Mexiko brach ein Grubenbrand aus, wobei von 284 Bergleuten nur 23 lebend geborgen werden konnten. — In Louisiana wütete ein furchtbarer Wirbelsturm. Viele Häuser sind eingestürzt, einige Ortschaften vollständig vernichtet. Bis heute wurden 30 Tote und 200 Verletzte gefunden.

Missionswesen.

Die wandelnde Kapelle.

Von P. Gustav Gollbach, D. M. S., San Benito, Texas.

Von Brownsville aus, so erzählt man sich heute noch, unternahm einst Pater Parisot, D. M. S., der Veteran unserer Missionare in Texas, der seit 1853 hier wirkt, einen Missionsritt der Seerstraße entlang, auf Lomita zu. Der protestantische Geistliche, der ihm begegnete, meinte zu seiner Frau, aber so laut, daß es der Missionar hören konnte: „Heute wird er nicht weit springen!“ Er bedauerte mehr das Pferd des Paters als diesen und hätte er Uhlands Gedicht gekannt, er hätte gesagt: „Dem Pferde wars so schwach im Wagen, fast mußte der Reiter die Mähre tragen.“ Gegen Abend kam wirklich der gute alte Missionar zurück, den Sattel seines Tieres auf den Schultern. Schadenfreude ist die reinste Freude, dachte der oben erwähnte Prediger, der den Missionar beobachtete, wie er mühsam unter seiner Last daherkam. Sprachs und wollte sich am Padre etwas reiben.

„Nun, Herr Padre, wo haben Sie denn Ihr Pferd gelassen?“

„Es ist tot,“ erwiderte gelassen der Missionar.

„Tot? Nun, dann haben Sie ihm doch beistehen und die letzte Ölung geben können, Herr Padre?“

„Ach nein, Herr Compadre, es wollte sie nicht und starb somit protestantisch.“ —

Im Mai dieses Jahres nahm denselben Weg ein anderer Missionar auf einem großen und gar seltsamen Missionspferde, ich meine die im Innern 12 Fuß lange u. 6 Fuß breite, vierzigpferdige Automobil-Kapelle, eine Erfindung, die auf der Automobil-Ausstellung in Chicago im Febr. d. J. am meisten bewundert wurde. Die sehr rührige „Catholic Extension Society“ der Vereinigten Staaten der amerikanischen Bonifatiusverein, der schon zwei Eisenbahn-Kapellen besitzt, hat diese wandelnde Kapelle bauen lassen, damit in jenen Gegenden von Süd-Texas, wohin kein Dampfroß und mithin auch keine Eisenbahn-Kapelle kommt, und wo der Armut der mexikanischen Bevölkerung wegen keine feste Kapelle möglich ist, der Gottesdienst dennoch in würdiger Weise gefeiert werden kann.

Man war sehr gespannt, ob dieses Fahrzeug wohl seine Aufgabe praktisch erfüllen würde. Manche dachten und sagten wohl auch, daß Pater Tymen, D. M. S., der das Auto führt, bald wie Pater Parisot, D. M. S., zu Fuß zurückkommen würde, nachdem er sein Pferd auf halbem Wege gelassen hätte. Selbst der hohe Erfinder des 170 Ztr. schweren Kolosses, Herr Ledbina, Vizepräsident und Generalsekretär der „Catholic Extension Society“, war vom Norden heruntergekommen, um sich zu überzeugen, ob seine Erfindung auf den rauhen Texasstraßen dieselbe An-

erkennung finden würde, die sie auf der Ausstellung geerntet hatte. Alle Befürchtungen schwanden, als das Auto in kurzer Zeit ohne besondere Vorkommnisse einen Weg von 240 Kilometer zurücklegte und kaum geahnte Erfolge erzielte. Dort, wo nie ein Pfarrhaus gestanden, wo nie eine Kirche sich erhoben, schlägt der Missionar jetzt in wenigen Stunden beide auf, und es sammeln sich die Gläubigen zu Gemeinden, wie man sie größer an den Hauptstationen unserer Missionen kaum sieht.

Die Automobil-Kapelle, um etwas näher auf Einzelheiten einzugehen, besteht aus zwei Teilen. Der vordere Teil bildet das Pfarrhaus. Alles, was zu einem geregelten, modernen Leben gehört, findet sich hier vor: Tisch und Stühle, Schreibpult, drei übereinander hängende Betten, Kleiderschrank, Toilette, Küche mit dem nötigen Zubehör nebst Proviant und reinem Wasser usw. Der Erbauer, sagt man, war sehr erfinderisch in der Einrichtung dieses Teiles. Der hintere Teil des Wagens dient als Kapelle, oder besser gesagt, als Chor. Die Seitenwände dieser Hälften sind bewegbar und zweigeteilt, ebenso die Rückseite des Wagens. Jeder Einzelteil ist mit einem schönen Kirchenfenster versehen. Beim Öffnen des Wagens tritt die erste Hälfte der Seitenwand mit der Scheidewand des Wagens in gleiche Stellung, und die anderen Hälften bilden mit der Hälfte der Rückwand die Seitenwände des Chores. Eine Plattform klappt sich dann auf, die den Boden des Chores von 6 zu 13 Fuß erweitert, u. der eichene Altar kommt zum Vorschein. Zierliche metallene Geländerstangen, die unter sich durch seidene Rordons verbunden sind, schließen den Rand der Plattform nach dem Volke zu ab. Wenn dann der reiche Brüsseler Teppich über den Boden des Chores ausgebreitet, und das 50 Fuß lange und 20 Fuß breite Zelt ausgespannt ist, steht die Kirche fertig da und bietet einen Anblick dar, der zur Andacht stimmt, besonders am Abend, wenn die Kapelle von innen u. außen mit elektrischem Licht, das im Wagen erzeugt wird, beleuchtet ist.

Auch die Glocke fehlt nicht, und besteht aus sehr sonoren und harmonisch abgestimmten Röhren. — Der Missionar muß hier besonders jene Punkte unserer hl. Religion klar auseinandersetzen, die von Andersgläubigen meist falsch verstanden, entstellt und daher auch angegriffen werden. Hierbei leistet ihm ein Lichtbildapparat gute Dienste und darum gehört auch er zur Ausrüstung des „motor chapel“. Kostenpunkt: rund 42.000 Mark hat man für diese Kapelle ausgegeben.

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Erziehung zum freudigen Gehorsam.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

Wohl zu keiner anderen Zeit wurden so viele Klagen laut über den mangelnden

Gehorsam der Jugend, wie in der gegenwärtigen. Freilich sind die Zeitverhältnisse ein gut Teil schuld daran. Denn während früher überall im deutschen Volke Einfachheit und Zufriedenheit herrschte, auch die strengste Beobachtung der guten Sitten zum gesellschaftlichen Ton gehörte, merkt man von allen diesen schönen Dingen heute nicht mehr viel. An die Stelle früherer fast spartanischer Genügsamkeit ist ein hastiges Kennen und Sagen nach den raffiniertesten Genüssen getreten; trotzdem wächst die Unzufriedenheit mit jedem Tage und die echte, tiefe Religiosität muß man fast wie der weise Diogenes vor alten Zeiten mit der Laterne suchen. Kann es da überhaupt wundernehmen, wenn es auch mit der Erziehung unserer Kinder rapid bergab geht? Wer zeigt denn überhaupt noch Lust und Liebe zu diesem doch so ungemein wichtigen Werke? Fehlt es nicht auch meistens den Eltern an der so unbedingt nötigen Zeit? Und doch muß in dieser Beziehung notwendigerweise ein völliger Umschwung eintreten, wenn die liebe, deutsche Jugend nicht völlig dem Ruin entgegentreiben soll.

Die erste Forderung, die alle Eltern u. Erzieher an ihre Sproßlinge zu stellen haben, also sozusagen die Grundvoraussetzung jeder Erziehung, ist der unbedingte Gehorsam. Ein Kind, welches nicht ohne jede Ausnahme aufs Wort gehorchen lernt, ist meiner Meinung nach, überhaupt nicht zu erziehen. Deshalb sollte jedem Ungehorsam der Kinder schon von frühester Jugend auf energisch begegnet werden. Je früher die Erziehung beginnt, desto besser und leichter ist es für das betreffende Kind. Man sollte daher mit der Erziehung zum Gehorsam schon beginnen, wenn das Kind eben anfängt, seinen Willen kundzutun also im zartesten Säuglingsalter. Es mag dies fast wie eine Übertreibung scheinen, aber erfahrene Mütter werden mir in diesem Punkte recht geben müssen. Freilich, es tut einem manchmal selber weh und so manches Mutterherz blutet, wenn es den kleinen Schreihals energisch zur Ruhe bringen muß. Aber die günstigen Resultate dieser Erziehung stellen sich gar bald ein. Wie schnell ist doch so ein Kleines an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen! Und etwas Gewohntes wird dem älter werdenden und vernünftiger denkenden Kinde durchaus nicht schwer.

Warum ist denn von einem jeden Kinde bedingungsloser Gehorsam zu verlangen? Nun, weil ihm eben noch jedwede tiefere Einsicht in das Leben und die ihn umgebenden Dinge fehlt, er also im anderen Falle auf Abwege gerät oder auch an seinem Körper Schaden nehmen kann. Ist doch so ein kleines Kind in jeder Beziehung rat- und hilflos. Da soll es durch den Gehorsam lernen, sich an seine verständigeren Eltern vertrauend anzuklammern, um von ihnen in allem Nötigen unterwiesen zu werden. Ist das Kind erst vollkommen davon überzeugt, daß seine Eltern es in allen Stücken gut mit ihm meinen,

dann wird es nicht mehr, wie wohl zuerst, mürrisch und unwillig, sondern fröhlich u. aus freien Stücken gehorchen. Es wird ihm zur größten Lust, den Eltern untertänig zu sein. Willensunterwerfung, Dienstbereitschaft und Opferwilligkeit, sind also die ersten schönen Früchte des Gehorsams.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Ein wertvolles Nahrungsmittel.

Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß unter unsern Nahrungsmitteln dem Obst mehr Beachtung zu schenken ist.

Der Nährwert des Obstes wird vielfach zu wenig geschätzt; im frischen Zustande steht derselbe unseren besten Gemüsen nicht nach. Das Obst enthält für den Aufbau des Körpers wichtige Bestandteile, nämlich Zucker und Kalk. Daß das Obst ganz besonders gut bekommt, beweisen die Kinder am besten, die, von ihrem noch unverdorbenen Geschmack geleitet, eine besondere Vorliebe für frisches Obst haben.

Der Genuß des Obstes ist ein vorzügliches Blutreinigungsmittel, da das Obst eine gute Verdauung bewirkt und dafür sorgt, daß der Stuhlgang in bester Ordnung vor sich geht. Es gibt viele Leute, die ihren geregelten Stuhlgang dem Genuß von etwas Obst nach dem Essen zuschreiben. Blutarmen kann der Obstgenuß besonders empfohlen werden; so ein Stück hausbackenes Schwarzbrot und ein Apfel dazu ist doch fürwahr eine köstliche Gausel! Interessant ist noch die Tatsache, daß Trinker vom Obst nichts wissen wollen, und doch würde sie der Genuß desselben von ihrem Laster sicher heilen.

Außer dem frischen Genuß läßt sich das Obst noch in mannigfacher Weise verwenden. So erhält man durch Dörren an der Sonne das noch mehr Nährwert besitzende Dörrobst welches auch noch leichter verdaulich ist. Schneidet man die Äpfel in Schnitze, hängt sie an einen Faden wie an einen Rosenkranz und trocknet sie an der Luft, so kann man diese mehrere Jahre hindurch aufbewahren. Da kann man sich im Winter das beste Obstgericht herstellen, indem man diese Schnitze im Wasser kocht. Die Brühe hievon ist außerordentlich gesund. Ist man auf der Reise, so bildet ein Stücklein schwarzes Brot und gedörrtes Obst guten Ersatz für ein teures Mittagessen.

Das Steinobst, welches sich nicht lange hält, wird meistens eingekocht. Beim Einkochen sollen jedoch so wenig Gewürze als möglich verwendet werden, damit der natürliche Geschmack erhalten bleibt. — Hier verderben die Gewürze mehr als sie nützen.

Der Genuß unreifer Früchte ist gefährlich. So gern der Obstgenuß den Kindern gestattet werden soll, so achtsam soll man sie vor dem Genuß von unreifem Obst behüten. Weiters muß natürlich hier auch

vor der Unmäßigkeit im Obstgenuß gewarnt werden, die dann Krankheiten erzeugt, ebenso wie bei allen anderen Speisen, wovon Mißbrauch getrieben wird.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Dem schenkt er Obst zu seinen Speisen; Gleich Adam einst im Paradies: Schad', daß er dieses Glück verließ!

Für Haus und Küche.

Linzen auf russische Art. Die Linzen werden gut gewaschen, wenn sie verlesen sind, und in kaltem Wasser zugesetzt, mit einer Prise Natron und Salz, und unter öfterem Umschütteln halbweich gekocht. Ein reichliches Stück Fett oder Butter und einige Eßlöffel Semmelbrösel röstet man mit einer großen, geriebenen Zwiebel goldgelb, vergießt mit der Linzenbrühe u. einigen Löffeln Milch, so daß eine sämige Tunke entsteht, in welche man die Linzen leicht einrührt, um sie nicht zu zerdrücken. Man kann etwas Essig nach Belieben zugeben und einen Teelöffel Schnittlauch, Spiegeleier oder Pflinsen vervollständigen die gute Speise.

Grünkornsuppe. Man röstet die Körner mit etwas Butter und vergießt sie hierauf mit Suppe und läßt sie lange Zeit kochen, daß sie sehr weich werden und sich leicht durchpassieren lassen. Man gibt in diese gesunde Suppe entweder nur einen zersprudelten Dotter und gebähte Semmelschnitten dazu oder gekochte, kurze Maccaroni mit Parmesankäse, oder auch ein paar Löffel sauren Rahmes hinein.

Bereitung von Kürbismarmelade. Von feinem Speisekürbis, wenn er abgeschält ist, wird das Fleisch in kleine Würfel geschnitten, die man eine halbe Stunde ohne Wasser kochen läßt, dann gibt man auf 2.5 Kilo Kürbis 1.5 Kilo Zucker, den Saft von zwei Zitronen und etwas fein gestoßenen Ingwer hinzu, läßt die Masse noch 1.5 bis 2 Stunden kochen bei öfterem Umrühren und füllt sie erkaltet in die Einmachgläser.

Einfache holländische Sauce. Ein Stückchen Butter läßt man zerfließen, rührt etwas Mehl hinein, läßt es aber ja nicht braun werden, vergießt es mit weißer Suppe, läßt alles gut verkochen, gibt den Saft von einer halben Zitrone, sowie Salz dazu, legiert die Sauce kurz vor dem Anrichten mit 1 Eidotter u. gibt sie zu Tisch.

Für den Landwirt.

Melasse, ein wirksames Verhinderungsmittel der Kolik bei Pferden.

(Vom Obmann des n.-ö. Bauernbundes, Abg. Josef Stöckler.)

Das Pferd hat bekanntlich eine große Anlage zur Kolik, deren Ursache gewöhnlich Erkältung, Überfütterung, Anhäufung von Luft, Steine, Sand, Würmer u. dgl. sind. Eine Hauptursache der Kolik ist auch die Verstopfung und die dadurch hervorgerufene Ansammlung von Kot-

massen. Die Darmgase häufen sich dann an und verursachen eine starke Aufreibung des Leibes. Die Kolik äußert sich durch Drängen und Pressen und es tritt nicht selten schon nach wenigen Stunden der Tod durch Darmlähmung, Darmberstung oder Darmentzündung ein. Wie bei jeder Krankheit, so sind auch bei der Kolik vorbeugende Mittel das beste. Ich füttere nun seit Jahren meinen Pferden zu Hafer auch Melasse und habe damit auch die besten Erfahrungen gemacht. Durch Beigabe von Melasse zum gewöhnlichen Futter wird nämlich die Verdauung des Futters erleichtert und es treten insbesondere weniger Verdauungsstörungen auf und was die Hauptsache ist, die Verdauung wird geregelt. Hierzu tragen wohl auch die in der Melasse enthaltenen Nährsalze viel bei. Mit Themenauer Melasse habe ich die besten Erfahrungen gemacht und ich kann jedem Pferdebesitzer nur raten, Melasse als Beifutter zu Hafer zu geben. Man mischt das Melassefutter trocken unter die tägliche Futterration. Die Tiere sondern dann viel mehr Speichel ab, die Verdauung wird gefördert. Man beginnt mit einer Handvoll Melasse und steigert die tägliche Futterration auf 1 bis 2 kg. Seit der Zeit, da ich diese Art der Fütterung einhalte, sind auch Pferde, die leicht zur Kolik neigen, von dieser Krankheit, die alljährlich so viele Opfer fordert, verschont geblieben, oder es ist die Kolik doch nur in einem sehr leichten Stadium aufgetreten. Der reichliche Zuckergehalt der Melasse erhöht aber auch die Arbeitskraft und Ausdauer der Pferde ganz besonders.

Gemeinnütziges.

Erhaltung und Vermehrung der Feldhecken! Jedes Jahr wird allen Bemühungen zum Trost eine große Anzahl von Hecken u. Gebüsch ohne zwingenden Grund beseitigt. Dadurch wird nicht nur die Wohnungsnot der nützlichen Vogelwelt vergrößert, sondern auch das Landschaftsbild arm und reizlos gemacht. Da die Heckenpflege ein Gemeingut besonders der ländlichen Bevölkerung werden sollte, wird folgendes sehr einfache Verfahren zur Erzielung geradezu idealer Vogelhecken mitgeteilt, das in ganz Süddeutschland mehrfach erprobt wurde. Es besteht in dem Ausstreuen von Mostobsttrebern. Für den ersten Winter ist eine Schutzdecke aus Reisig erforderlich, damit die Samenkerne nicht von den Vögeln aufgenommen werden. Dann aber gehen die Wildlinge ohne weitere Pflege so dicht auf, daß sie in wenigen Jahren zum dichten Gestrüpp werden. Wenn sie vom Wild stark verbisfen werden, so ist das nur von Vorteil, denn um so dichter wird ihre Verzweigung. Auch das Zwischenstreuen von Hagebuttentrebern ist sehr zu empfehlen. Ein Aufkommen obstbaumschädlicher Insekten ist bei diesen Anlagen in keiner Weise zu befürchten.

Elastischer Lederlack. In einen 4 Schoppen haltenden Topf bringt man 3 Pfund Fluß- oder Regenwasser, läßt 2 Zoll tief einkochen und verjagt dann nach und nach unter beständigem Umrühren mit ein viertel Pfund weißem, zerstoßenem Wachs, 2 Lot helldurchsichtigen, zerkleinerten Lederleim, 4 Lot weißer zerschnittener Seife und 4 Lot braunem zerstoßenem Kandiszucker. So oft man einen von diesen Teilen in den Topf bringen will, nimmt man letzteren vom Feuer, läßt hierauf wieder aufkochen und rührt um, bis die Teile alle drinne sind; dann gießt man unter beständigem Umrühren fünf Lot Weingeist hinein, bringt den Topf vom Feuer und läßt die Masse abkühlen. Nachdem man nun noch 6 Lot feingestößene Frankfurter Schwärze dazu gerührt hat, hebt man den fertigen Lack an einem kühlen Orte zum Gebrauch auf. Mit diesem Lack kann man mehrere Jahre lang ein Paar Stiefel ganz gut lackieren. Der Auftrag geschieht mittelst eines feinen Pinsels, dünn und wird nachdem derselbe getrocknet, mit einem flachen, feinen Bimsstein sanft gerieben und dann mit einer straffen Bürste stark gebürstet. Das Leder bekommt einen Spiegelglanz und schmutzt nicht.

Buntes Allerlei.

Selbst ist der Mann.

Der Wirt „zum Ochsen“ hatte seinen Gasthof neu renovieren lassen und stand nun eines Frühlingstages vor dem Lokale. Da seine Hilfskräfte noch nicht alle vollzählig waren, und er gerade nichts anderes zu tun hatte, ging er zum ankommenden Zuge auf dem gegenüberliegenden Bahnhof, um als fehlender Hausdiener seine Gäste selbst zu fangen. Schon nach zwei Minuten steuert denn auch auf seine verlockenden „Ochsen“-Kufe ein gepäckbeladener Fremdling auf ihn zu. — Ha! Der ist ihm sicher! Er weiß, wie man unschlüssige Reisende anfassen muß. — „Zum Ochsen, mein Herr,“ dienert er. „Vis-a-vis dem Bahnhof. Glänzend renoviert. — Bitte, Ihr Gepäck. Ich gehe voran.“ — Der Fremdling will noch etwas sagen, aber schon trabt der Ochsenwirt mit dem Koffer und Handtasche ab und hält erst im Vorraum seines Pracht-hotels inne, sich feuchend den Schweiß von der Stirne wischend. — „Wünschen der Herr ein Zimmer im ersten, zweiten oder dritten Stock, bitte?“ püstet er devot. — „Ach,“ sagte der andere, „ich bin mit allem zufrieden, Herr Kienzle, ich bin doch der neuengagierte Kellner!“ — Herr Kienzle ist nicht wieder Gäste fangen gegangen!

Die deutsche Sprach’.

Bei einem Ärzte-Kongreß in Wiesbaden fand nachträglich auch ein Kommerz statt. Bei dieser Gelegenheit mußte jeder Arzt auch einen Vers machen. Die Reihe kam an einen, der neben dem Privatdozenten Büßlern saß. Da stand er auf und sagte: „Ich finde keinen Reim auf Büßlern, — Die deutsche Sprach’ ist viel zu hüßlern.“

Seltene Worte.

„Mein, danke, ich nehme kein Trinkgeld!“ — „Ach, ich finde gar nicht, daß das Leben teurer geworden ist!“ — „Ich bin mit meinem Einkommen zufrieden!“ — „Die Klavierspielende Dame unter uns? Es macht mir direkt Freude, ihr zuzuhören!“ — „Ich brauche wirklich kein neues Kleid, lieber Mann, kauf dir nur einen neuen Anzug!“ — „Ich kann über die Dienstmädchen nicht klagen!“ — „Hier, lieber Freund, sind die 200 Kronen, die du mir vor drei Jahren geborgt hast!“

Nur deshalb.

Der junge Mann stand mit der Tochter des Hauses bereits seit einer Stunde vor der Türe und verabschiedete sich. Er lehnte am Türpfosten, als der Papa unter der Türe erschien. — „Aber, Papa,“ rief die Tochter, „was willst Du denn um diese Stunde noch hier unten?“ — Und liebevoll und zärtlich, wie es sich für den Vater dreier lediger Töchter geziemt, antwortete er: „Ich möchte Deinen lieben, lieben John, der jederzeit und so lang er Lust hat, bei uns willkommen ist, nur bitten, sich an den anderen Türpfosten anzulehnen, da wir gerne schlafen möchten. u. John lehnt schon eine Stunde lang gegen den Knopf der elektrischen Klingel.“

Der Unerbittliche.

Im „Seimgarten“ erzählt Peter Rosegger folgende Schurre: Im Mai da sitze ich halt gerne draußen auf grüner Matte und schaue dem Schöpfer zu beim Weltaufputzen. So lag ich eines Tages auf frisch gemähter Wiese, rauchte eine Zigarre und träumte hinaus in die stille Landschaft. Da stiefelte vom nächsten Hof ein alter Knecht, einen Brettsplitter unterm Arm, heran und brummend auf mich zu, „Se!“ gurgelte er stoßweise, „do is s nix mit ’n Liegn auf die Wies’n, Tuada zsmknokndö.“ (Sie, das ist nichts mit dem Liegen auf den Wiesen und das Futter zusammenstampfen hier!) — „Ach,“ sagte ich lachend, „hier ist’s so schön, lassen Sie mich ein bißel ausruhen! Mache ja keinen Schaden!“ — „Na, Se! Mei Bauer hot gesogg, i fult Ghna wefjoga va da Wies’n!“ — (Mein, Sie! Mein Bauer hat gesagt, ich soll Ihnen wegzagen von der Wiese!) — „Setzen Sie sich lieber ein wenig zu mir,“ antwortete ich und zog mein Ledertaschl aus dem Sack, „nehmen S’ Ihnen a Ziggarr!“ — „So, a Ziggarrn, de mog ih scho!“ sagte er, zog sich eine heraus und steckte sie in seinen Hosensack. „Bagelts Gott schön! — Oba hiaz schauen S’, daß S’ weitakema, fost muas ih zuaschloga!“ (Bergelts Gott schön! Aber jetzt schauen Sie, daß Sie weiterkommen, sonst muß ich zuschlagen!)

Ihre Ansicht.

Zwei Dienstmädchen klagten eines Tages, als sie sich unterwegs trafen, ihre Not. Sie brachten alles mögliche vor und schließlich kamen sie auch auf ihre Herrschaft zu sprechen. Die eine nannte ihre Herrin einen bösen Satan, welcher den ganzen Tag tobe und schimpfe. — „Na,“

meinte die andere, „so viel ist gewiß, die kommt och nicht in den Himmel!“ — „Die nich in den Himmel?“, erwiderte die erstere, „die kommt erst recht hinein! Die muß mit Donnern helfen!“

Aberglauben.

Jüngst bin ich bei Nacht vom Schläfe erwacht, Da hört’ ich Frau Nachtigall flöten Und gleich auch dabei, ein Krächzen, ein Schrei Vom Käuzchen, als wär es in Nöten.

Ein liebendes Paar, wie glücklich es war, Da Nachtigall heute geflötet. Noch war es nicht Tag, ein Donner, ein Schlag, Das Paar ward vom Blitzstrahl getötet.

Nun sag’ lieber Christ, welch’ Meinung du bist, Bringt Nachtigall uns den Frieden? Zieht Culengeschrei, den Tod uns herbei? Ist dies nicht vom Schöpfer beschieden? Anton Liffa.

Der Araber.

Als nach der Erstürmung von Serajewo die österreichischen Truppen einrückten, wies ein Soldat seinem Kameraden einen toten, feindlichen Kämpfer und sagte, mit Hinweis auf dessen gebräunte Gesichtsfarbe: „Du, schau her! da ist gar ein Araber!“ — „Ja, warum denn nicht gar,“ sagte der andere, das ist keiner; ich bin ja selbst a Raaber (Einer aus Raab in Ungarn), aber so sein die Deut’ bei mir zu Haus nicht angezogen.“

Rekruten-Unterricht.

Unteroffizier: „Wir haben jetzt eine volle Stunde Unterricht genossen über das Gewehr. Ich will mich nun überzeugen, was Ihr Euch gemerkt habt. Soldat Lehmann, sagen Sie mir, wie viel Teile hat das Gewehr?“ — Soldat Lehmann schweigt: „Was, Sie wissen es nicht? Sie in blaues Kommißtuch eingewickelter Schwerenöter, Sie wissen es noch nicht? So will ich es noch einmal sagen. Fünf Teile hat das Gewehr und warum hat es fünf Teile?“ Uebermaliges Schweigen. „Begreift Ihr das noch nicht? Wenn es bloß vier hätte, so täte ja einer fehlen. Na also! Jetzt werdet Ihr es doch wissen, Ihr Schockschwerenöter!“

Französische Übertreibung.

Ein französischer Adeliger wollte seinen amerikanischen Freunden klar machen, wie hoch man in Frankreich die Zugehörigkeit zur Ehrenlegion zu schätzen wisse. „Napoleon der Erste begegnete einmal einem Veteranen und fragte ihn: „Wo haben Sie den Arm verloren?“ — „Bei Austerlitz, Sire!“ — „Und wurden nicht ausgezeichnet?“ — „Nein Sire!“ — „So überreiche ich Ihnen hiermit mein Kreuz der Ehrenlegion. — Majestät ernennen mich zum Ritter der Ehrenlegion, weil ich einen Arm verloren habe; was hätten Sie getan, wenn ich beide Arme eingebüßt hätte?“ — „Ich hätte Sie zum Offizier der Ehrenlegion gemacht.“ — Worauf der

Veteran seinen Säbel zog und sich den anderen Arm abhieb. — Die Amerikaner lächelten, aber sie waren zartfühlend genug, nicht zu fragen, wie der Einarmige das angestellt hat.

Ein Enthaltamer.

Im Eisenbahnwaggon saßen in einem Abteil ein älterer und ein jüngerer Fahrgast. Der Ältere wollte dem andern ein Glas Wein anbieten u. sagte: „Ein Glas Wein gefällig?“ Der Jüngere schlug es aus und sagte: „Danke, ich trinke nicht!“ — Bald darauf der Ältere: „Darf ich Ihnen vielleicht eine Zigarre anbieten?“ — Der Jüngere: „Danke sehr, ich rauche nicht.“ — Sie stiegen zusammen aus, wo der Ältere von seiner Familie empfangen wurde, wobei der Ältere sagte: „Darf ich Ihnen meine Töchter vorstellen?“ — Der Jüngere: „Danke sehr, ich heirate nicht!“

Wie sich die Ansicht ändert.

„Was ist aus dem Schlingel, dem Willi Hawker geworden?“ fragte der Mann, der nach vielen Jahren wieder seine Heimat besuchte. „Er war ein rechter Taugenichts, den niemand leiden mochte; ein Bursche, dem der Verbrecher an der Stirn geschrieben war . . .“ — „Pst . . . der ist jetzt einer unserer angesehensten Bürger; er ist mehrfacher Millionär.“ — „Was, mein lieber Freund Willi ist also doch noch zu Ehren gekommen. Ich hab's ja immer gesagt: das ist ein verkanntes Genie!“

Nach der Schule.

„Mama, ich werde jetzt ganz gewiß nicht mehr lieb und gut gegen Leute sein, die mich nichts angehen!“ — „Was hat es denn gegeben, Harry?“ — „Ich sah heute in der Schule, wie der Phil. Robinson eine Nadel in den Stuhl der Lehrerin steckte, und zwar gerade, als sie sich setzen wollte; ich zog rasch den Stuhl weg, damit sie sich nicht in die Nadel setzen sollte — und sie setzte sich breit und hörbar auf die Erde. Darauf erhielt ich von ihr eine Tracht Prügel, weil ich den Stuhl weggezogen hatte, und Phil. Robinson hat mir die Nase blutig gehauen, weil ich ihm den Spaß verdorben habe.“ —

Der alte Krenkel.

Der bekannte Rennpferd-Besitzer Krenkel ließ am Oktoberfeste in München ein neuerworbenes Rennpferd laufen, von dem er sich viel erwartete. Zur selben Zeit hatte ein Großbräuer in München schlechtes Bier, und da traf es sich, daß das Krenkelsche Pferd weit hinter den Erwartungen zurückblieb, der Großbräuer sich aber nicht enthalten konnte, seinen Freund Krenkel darüber aufzuziehen: „Was hast Du denn bekommen auf der Festwiese?“ — Der schlagfertige Krenkel erwiderte: „Bauchweh von Deinem schlechten Bier!“

Der Lausbub.

Ein neunzigjähriger Mann aus einem Dorfe war zur Zeremonie der Fußwaschung berufen und entschloß sich, den Weg zu Fuß zurückzulegen; sein Sohn, ein angehender Siebziger, begleitet ihn.

Unterwegs wurde der Sohn müde und wollte ein wenig ausruhen. „Ja, ja,“ sagte der Vater, „so geht's, wenn man so an Lausbub'n mitnimmt.“

Eine alte Geschichte.

„Herr Wirt, Ihr Lokal ist wohl sehr alt?“ — „Ja, mein Herr; würde es Sie interessieren, einige der alten Legenden zu hören, die mit diesem Hause verbunden sind?“ — „Gewiß würde es mich interessieren. Erzählen Sie mir zunächst einmal die Lebensgeschichte dieses Hauses, das Sie mir auftragen ließen.“

Rätsel.

Zogogriph.

Von Alois Süß, Salzburg.

Am Schiff such' mit dem w es auf,
Schlicht, einfach ist's mit s darauf,
Es singt als munt'res Vögelein
Mit g sein Lied im grünen Hain.

Kreuzrätsel.

Von A. P. und P. S., Raaden.

| | | |
|---|---|-----------------------------------|
| 1 | 2 | 1—2 Name aus der Nibelungen Sage. |
| | | 1—3 Getreideart. |
| | | 1—4 Wildpret. |
| 3 | 4 | 3—4 Körperteil. |
| | | 4—2 kirchliche Handlung. |

Buchstabenrätsel.

Von D. Hauser.

| | |
|---------|------------------|
| a a a a | Südwind |
| a b c c | Gedankenausdruck |
| d d e e | Beruf |
| e e e e | Vorwort |
| e e e f | asiatisches Kind |
| h h h i | Baum |
| k l l n | Berg in Tirol |
| n o ö r | Gefang |
| r r r r | Planet |
| r r s s | Erholung |
| t t t t | gutes Benehmen |
| u w z z | Handelsobjekt |

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, geben den Namen eines christlichen Dichters und eines seiner Werke.

Zifferblatträtsel.

Von D. Hauser.

| | |
|---------|---------------------|
| I—III | Stadt |
| III—VI | Getränk |
| IV—IX | Fest |
| VI—X | Treffer |
| X—I | orientalischer Name |
| XII—III | Duft |

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Diamanträtsel:

W
A a r
B i r k e
G r a n a d a
W a r n s d o r f
C o r d o b a
N i o b e
U r i
f

Buchstabenrätsel:

Stab, Arbe, Coll, Haag, Gent, Elle, Neun.
Sachsen, Belgien.

Berwandlungsrätsel:

Fahne, Mast, Asten, Nord, Rain, Riege, Erbse,
Insel, Christ, Palm. — Frankreich.

Ergänzungsrätsel:

| | | |
|---------|-------|--------|
| Rübe | Zahl | Wort |
| Oliven | Del | Berg |
| Hof | Mat | Haus |
| Hoch | Ofen | Best |
| Steuer | Umt | Mann |
| Roch | Salz | Faß |
| Würbel | Tier | Schutz |
| Riebiß | Gier | Punsch |
| Kirchen | Recht | Ed |

Zoroaster.

Wichtige Auflösungen sandten ein:

Ernst Klant, Wien; Adolf Petratschek, Raaden; Josef Schönbaß, Raabach; Thaddäus Friedl, Zwittau; M. Beed, Ronsperg; Georg Erker, Mitterdorf; Josef Kröll, Matth. Berner, Barilmä Embacher, Alois Süß, Sebast. Ahorner, Salzburg; P. Beda Pobitzer O. S. B., Marienberg; Prof. Ed. Waschitzka, Teschen.

Aus Nr. 19: Ludwig Pirker, Straßburg i. R.

Wie läßt sich schwarze und dumpfige Gerste am besten verwerten? Infolge des andauernden Regens ist heuer die Gerste vielfach in schlechter Beschaffenheit hereingebracht worden. Es sei daher darauf aufmerksam gemacht, daß auch diese Gerste noch lohnend ausgenützt werden kann, indem man sie in Verbindung mit Fattingers Blutfutter „Lucullus“ zur Schweinemast verwendet. Landwirte, welche über größere Gerstenvorräte verfügen, können den durch die Mißernte erlittenen Schaden dadurch wieder gutmachen, daß sie einige Schweine mehr als sonst einstellen und mit „Lucullus“ und Gerste ausmästen. Die Mästung ist bei Zugabe von Fattingers „Lucullus“ schon in einigen Monaten beendet und die Gewichtszunahme eine so ausgiebige, daß bei jedem Schwein mit einem namhaften Nutzen gerechnet werden kann. Bei drei bis vier oder noch mehr Schweinen ist der Ausfall der Ernte nicht nur wettgemacht, sondern es bleibt noch ein annehmbarer Betrag als Überschuß. Darum, Landwirte, mästet Schweine, so viel es euch eure wirtschaftlichen Verhältnisse gestatten.

Casset den Müttern ihre Freude

das Kind selbst zu stillen. Jede künstliche Ernährung ist gefährlich und das Stillen erleichtert das „Galegol“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner, Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

